

Rainer Maria Rilke und Ludwig Wittgenstein:
Abschrift "Aus den Elegieen" war das "herrliche Geschenk"
an den "unbekannten Freund"

von
Anton Unterkircher und Walter Methlagl

Seit Fickers Aufsatz *Rilke und der unbekannte Freund*¹ ist bekannt, daß Rainer Maria Rilke im Jahre 1914 von Ludwig Wittgenstein eine Spende von 20.000 Kronen erhalten hat. Rilke erfuhr nie, wer der Spender war. Der Vermittler, Ludwig von Ficker, mußte auf persönlichen Wunsch Wittgensteins die Identität des großzügigen Spenders geheimhalten. Trotzdem konnte Rilke mit einer Abschrift aus seinem damaligen Schaffen einen sehr persönlichen Dank abstatten. Seit 1954 ist also die "Beziehung" zwischen Rilke und Wittgenstein allgemein bekannt, Ficker berücksichtigte alle ihm damals zugänglichen Dokumente und stützte sich teilweise auch auf seine Erinnerung. Es ist verständlich, daß er sich – vierzig Jahre nach den Ereignissen! – in einigen Details geirrt hat. Seine Briefe an Wittgenstein in Sachen der Rilke-Spende standen ihm nicht mehr zur Verfügung, die Briefe Rilkes und die Abschrift "Aus den Elegieen" hatte Ficker Ludwig Wittgenstein nach Krakau übermittelt. Ficker beschrieb die Abschrift nicht näher, sodaß bisher nur Vermutungen darüber angestellt werden konnten, um was es sich dabei gehandelt hat².

Im Jahre 1988 wurde in Wiener Privatbesitz eine große Anzahl von Korrespondenz an Ludwig Wittgenstein gefunden, darunter auch Rilkes Briefe und die Abschrift "Aus den Elegieen". Warum dieser äußerst wertvolle Fund erst heute zur Gänze der Forschung zugänglich gemacht werden kann, bedarf einer kurzen Erklärung: Die zu einer Inventar-Auflösung beauftragte Frau Charlotte Eder (Wien) rettete die für die Wittgenstein-Forschung äußerst wertvolle Sammlung buchstäblich vor dem Reißwolf. Neben vielen anderen bedeutenden Namen stieß sie dabei auch auf den Namen Ludwig von Fickers. Durch Ihren Mann, Univ.-Prof. Gernot Eder, bestand über Prof. Ignaz Zangerle eine Verbindung zum Brenner-Archiv, sodaß wir dankenswerterweise bald Kopien der gesamten Korrespondenz Fickers an Wittgenstein erhielten, die wir gerade noch rechtzeitig und vollständig in den zweiten Band des Briefwechsels Ludwig von Ficker einarbeiten konnten³. 1989 entschied sich der Besitzer der aufgefundenen Materialien, Ehrensator Ing. Otto Vest-Rusan, die wissenschaftlich relevante

1 *Der Brenner*, 18. Folge, 1954, S. 234-248.

2 Walter Methlagl vermutete allerdings richtig, daß es sich um die bis dahin entstandenen "Duineser Elegien" oder um Dichtungen aus deren Umkreis gehandelt haben könnte. Vgl. *Das "herrliche Geschenk" an den "unbekannten Freund"*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr. 2/1983*, S. 72f.

3 Ludwig von Ficker: *Briefwechsel Bd. 2: 1914-1925*. Innsbruck: Haymon 1988.

Korrespondenz dem Brenner-Archiv zu schenken, zusammen mit einem namhaften Geldbetrag zu deren Erforschung. Die Familienbriefe und die Rilke-Dokumente verblieben in Privatbesitz in Wien und wurden schließlich der Familie Wittgenstein übergeben. Diese hat die Korrespondenz erst 1995 der Österreichischen Nationalbibliothek zur Aufbewahrung und Archivierung geschenkt. Danach war es uns möglich, über die freundliche Vermittlung von Frau Baronin Birgit von Schowingen, in Kontakt mit den Rilke-Erben zu treten, vertreten durch die Leiterin des Rilke-Archivs in Gernsbach, Frau Hella Sieber-Rilke, die freundlicherweise die Zustimmung zur Publikation gegeben hat. Die Österreichische Nationalbibliothek hat daraufhin für uns die wertvolle Fassung der Elegien fotografiert. Allen oben genannten Personen, beginnend mit der Retterin dieses wertvollen Dokuments, sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Obwohl aus dem zweiten Band des Briefwechsels Ludwig von Fickers neue Erkenntnisse über die Beziehung Rilke – Wittgenstein – Ficker, und überhaupt zur Verteilung der gesamten Spende zu gewinnen wären, sind diese doch bis heute weitgehend, sogar in einschlägigen Forschungen, übersehen oder nur teilweise berücksichtigt worden⁴. Deshalb scheint es sinnvoll, hier noch einmal die Vorgänge zu rekonstruieren, die zur Übersendung der Abschrift aus den Elegien geführt haben.

Am 14.7.1914⁵ sandte Wittgenstein an Ficker ein Schreiben, in dem er mitteilte, er möchte eine Summe von 100.000 Kronen überweisen, mit der Bitte um Verteilung an bedürftige österreichische Künstler. Nachdem sich Ficker in einem Brief vom 16.7. über die Ernsthaftigkeit dieses Ansinnens versichert hatte, reagierte Wittgenstein am 19.7. mit der Ankündigung der Anweisung der Summe "im Laufe der nächsten 2 Wochen" und bat um ein persönliches Gespräch. Wie das baldige Treffen vom 23./24.7.⁶ vereinbart wurde – wahrscheinlich telefonisch –, ist nicht belegt. Jedenfalls ist bei dieser Kontaktnahme bereits über die Verteilung der Spende gesprochen worden. Denn bereits am 22.7. schreibt Max von Esterle an Ficker:

Sie können sich denken, wie mich Ihr Brief freut! In dieser Form ist es wirklich Ihr ausschliessliches Verdienst, und ich finde es ganz selbstverständlich, dass Sie auch an Ihr Defizit denken – umso mehr, als ja die beiden Anderen durch diesen geringfügigen Abstrich eine ganz unfehlbare Einbusse erleiden. (Man brauchte ja nur für den Betrag österreichische Reale zu kaufen, um es wettzumachen). Übrigens ist es ja möglich, dass Herr W. auch sonst etwas für den "Brenner" als solchen tut. Jedenfalls schüttle ich Ihnen voll Freude die Hand wegen der persönlichen Genugtuung, die Sie so reichlich verdient haben und jetzt fühlen müssen. Ich sehe in der ganzen Sache viel mehr, als einen günstigen Zufall.

Dallago schreibe ich auf jeden Fall sofort, aber nur ganz im Allgemeinen, dass es sich um eine bedeutende Summe handelt, die im Stande sein könnte, seine Existenz sicher zu stellen. Ich gönne auch ihm diesen Erfolg, den er seiner Familie gegenüber nötig braucht.

Trakl sagen Sie bitte von mir meinen herzlichsten Glückwunsch u. dass ich mich freue, dass er alle überseeischen Pläne jetzt aufgeben kann und seine Freizügigkeit zurückerlangt. Gleichzeitig hoffe ich aber, dass er jetzt erst recht in Innsbruck bleibt.

Auf Ihren Weg nach Hohenberg meinen intensivsten Segen. Bleiben Sie um Gotteswillen bei

4 Vgl. z.B. Wilhelm Baum: *Wittgenstein, Rilke und Ludwig von Ficker*. Wien: Turia & Kant 1993.

5 Falls nicht anders angegeben, sind diese Briefe im Briefwechsel Ludwig von Fickers Bd. 1: 1909-1914 (Salzburg: Otto Müller 1986) bzw. in Bd. 2 (Anm. 3) abgedruckt und werden nicht einzeln nachgewiesen.

6 Ficker hat aus der Erinnerung seinen Wienaufenthalt irrtümlich auf den 26. und 27.7. datiert.

Ihrem Plan Trakl – Dallago! Lassen Sie das Glück nicht atomisieren! Sie haben vollkommen recht in allem!⁷

Aufgrund von Esterles Aussagen ist also zumindest ein Teil der Spende schon ziemlich fix vergeben: Trakl, Dallago, "Brenner". Ficker verlegt in seinen Erinnerungen diese Vorabmachungen irrtümlich auf den Zeitpunkt seines Treffens mit Wittgenstein in Wien und verwechselt zudem die Namen Dallago und Rilke, dessen Bedürftigkeit zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht feststand:

Die Zuwendung von je zwanzigtausend Kronen an Rilke und Trakl, die mir zuvörderst angebracht schien, fand sofort seine Billigung. [...] Die Berücksichtigung Rilkes hingegen war ihm gleich einleuchtend und ein Gegenstand freudiger Zustimmung. Nachdem er mir noch von sich aus, auf seine besorgte Anfrage hin, eine Abzweigung von zehntausend Kronen als Zuschuß für den Brenner nahegelegt, erklärte er ohne weiteres sein Einverständnis mit meinen restlichen Vorschlägen, über die er sich kein eigenes Urteil zusprach.⁸

Am Nachmittag des 24.7. machte Ficker Wittgenstein noch mit Adolf Loos bekannt und dieser wurde offenbar auch in die Spenden-Angelegenheit eingeweiht, wie sich später noch zeigen wird. Am 27.7. bedankte sich Ficker bei Wittgenstein für dessen Gastfreundschaft und bedauerte, noch keine Auskunft über Rilke geben zu können. Er hatte sich an den Innsbrucker Ordinarius für Philosophie, Alfred Kastil, gewandt, der mit Rilke bekannt war, aber noch keine Auskunft erhalten.

Ficker meldete sich bei Wittgenstein, der inzwischen als Freiwilliger nach Krakau eingerückt war, am 21.8. wieder. Von Kastil hatte Ficker erfahren, daß es Rilke wenigsten früher einmal sehr schlecht gegangen sei, über die jetzigen Verhältnisse wisse er aber nicht genau Bescheid. Deshalb setzte sich Kastil mit Professor Sauer in Prag in Verbindung, von diesem war aber noch keine Rückmeldung eingelangt. Ficker unterbreitete Wittgenstein daher folgenden Vorschlag:

Zunächst 30000 Kronen zu reservieren zur Aufteilung zwischen Rilke, Lasker-Schüler, Kokoschka. Und zwar wäre Rilke, falls seine Bedürftigkeit feststeht, mit einem Mindestteilbetrag von 15000 Kronen zu bedenken, während der übrige Betrag in der gleichen Höhe zwischen Frau Lasker-Schüler und Kokoschka entsprechend dem Grad ihrer Bedürftigkeit zu verteilen wäre.

Am 15.9. konnte Ficker Wittgenstein endlich die ausständige Auskunft mitteilen:

Mittlerweile ist nun auch die Auskunft über Rilke eingelangt, der nach den Angaben des Professors Sauer in Prag gegenwärtig in sehr beengten, fast drückenden Verhältnissen leben soll, so daß es mir wohl angezeigt schiene, auch den auf ihn entfallenden Betrag mit 20.000 festzusetzen.

Wittgenstein reagierte bereits am 22.9.:

7 Unveröffentlicht, Brenner-Archiv.

8 Anm. 1, S. 237.

Mit Ihrem letzten Vorschlag bezüglich Rilkes bin ich selbstverständlich höchst einverstanden.
Bitte veranlassen Sie daß er das Seine so rasch als möglich erhält.

Ficker wandte sich daraufhin am 25.9. an Rilke, dessen Adresse er über Vermittlung des Insel-Verlags erhalten hatte:

Sehr geehrter Herr!

Ein junger oesterreichischer Mäzen, der als Freiwilliger ins Feld gezogen ist, hat mir kurz vor Kriegsausbruch eine beträchtliche Summe mit dem Ersuchen überwiesen, sie an oesterreichische Dichter nach Maßgabe ihrer Bedeutung und ihrer Bedürftigkeit zu verteilen. Auf Grund meiner Vorschläge, die die Billigung des edlen Gönners fanden, erlaube ich mir die Anfrage zu stellen, ob und wohin ich Ihnen den auf Sie entfallenden Teilbetrag von 20000 (zwanzigtausend) Kronen überweisen darf.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ludwig v. Ficker

Rilke meldete sich brieflich am 30.9.1914 von München:

Sehr geehrter Herr,

Sie haben, in Ihrem Briefe, für eine außerordentliche Nachricht einen so selbstverständlichen Ausdruck gefunden, dass ich versuchen darf, Ihnen meinen Dank und meine unmittelbare Freude in wenig Zeilen einfach und offen mitzuthemen. Wenn ich sie – Dank und Freude – groß nenne, so ist das nur ein höchst vorläufiger Überschlag; erst wenn ich wieder in der Arbeit stehe, werde ich ganz die Bedeutung der Hülfe einsehen, die mir da in der wunderbarsten Weise widerfährt.

Die ungeheure Ausnahme des Krieges hat ja jeden von uns in seinem eigentlichsten Wirken und Wissen unterbrochen, – und nun geht mir, mitten aus ihr, diese Fügung hervor, in der eine menschlich-große Vorsehung sich meiner künftigen Arbeit annimmt –, sagen Sie selbst, ob mir Erstaunlicheres begegnen konnte!

Es liegt mir viel daran, dass irgend ein Gerücht wenigstens meines zuversichtlichen, fast bestürzten Dankes den großmüthigen Verfüger im Felde erreiche; Sie werden sicher die Möglichkeit haben, dafür zu sorgen.

Sie selbst aber bitte ich, bei dieser Weitergabe, einen bedeutenden Theil meiner gegenwärtigen Verfassung für Ihre eigene Person in Anspruch zu nehmen; sind es doch Ihre Vorschläge, die mir jene unvermuthliche Zuwendung eingetragen haben. Es ergreift mich, dass meine Bücher im Stillen mir solche Freunde aneignen; dass das einmal Hervorgebrachte aus überzeugten Menschen heraus, auf den, der sich darin versuchte, bis ins Greifbarste zurückwirkt und ihm Schicksal und Zukunft befreundet.

Was den praktischen Vollzug angeht, so wäre es mir am Angenehmsten, wenn jener Betrag an die hiesige Filiale der Deutschen Bank für mich könnte überwiesen werden.

Empfangen Sie, sehr geehrter Herr,
den Ausdruck meiner wirklichen
Ergebenheit:

Rainer Maria Rilke⁹

Dieses Schreiben Rilkes legte Ficker seinem Brief an Wittgenstein vom 4.10.1914 bei.

9 Das Original dieses Briefes befindet sich jetzt in der Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek, Signatur 1275/11-1; nach einer übermittelten Kopie konnte der Brief aber bereits in Bd. 2 des Ficker-Briefwechsels publiziert werden.

Durch Vermittlung des Insel-Verlags ist es mir endlich gelungen, Rilkes gegenwärtige Adresse aufzuspüren und ihn von der Sache zu verständigen. Soeben habe ich seine Antwort erhalten, die hier beiliegt. Ich werde nicht verfehlen, Rilke – der mir ein Verdienst an der Sache zuschreibt, dessen ich mich, wie Sie wissen, nicht rühmen kann – dahin aufzuklären, daß diese Zuwendung ganz besonders Ihnen selbst am Herzen lag. Ich brauche Ihnen aber wohl nicht zu versichern, wie glücklich auch ich darüber bin, daß durch Ihren hochherzigen Entschluß diesem zweifellos hervorragenden Dichter eine Hilfe zuteil werden konnte, die – wie es scheint – zur rechten Zeit gekommen ist, und die er mit Recht als eine verdiente Auszeichnung empfindet.

Schon am nächsten Tag, am 5.10., verfaßte Ficker ein Antwortschreiben an Rilke:

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen! Ich habe unter heutigem die Überweisung des bewußten Betrags durch die hiesige Filiale der oesterreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe an die Münchener Filiale der Deutschen Bank veranlaßt.

Die warmempfundenen Worte und Gefühle, die Sie in Ihrer Zuschrift äußerten, ermächtigen, ja verpflichten mich zu dem Geständnis, daß jene Verfügung, die Sie und Ihr Werk betraf, auf einem Vorschlag beruht, der nicht nur meinem eigenen Empfinden und Gewissen, sondern überdies auch einem offenkundigen Herzenswunsch des Spenders entsprach. Und ich möchte dies nicht ohne Innigkeit betonen; war es mir doch vergönnt, in diesem Fünfundzwanzigjährigen eine geistige Existenz von so edler und reifer Selbstbesonnenheit kennen zu lernen, dass die kargen Worte hellster Bewunderung, die er gesprächsweise über Ihren "Brigge" aus sich und seiner Einsamkeit herauszuholen vermochte, zugleich die Tiefe und Lauterkeit eines in unseren Tagen unsäglich ergreifenden Menschentums enthüllten. Und da es ihm eine große Freude sein wird, habe ich mir erlaubt, die schöne Kundgebung, die Sie an mich richteten, ihm ins Feld nachzusenden.

Es begrüßt Sie, sehr geehrter Herr,
in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P. S. Sollten Sie einmal dem Brenner – der seine Mitarbeiter leider nie entschädigen konnte und der des Krieges halber vorläufig nicht als periodische Druckschrift, sondern im März als Jahrbuch erscheint – einen kleinen Beitrag zur Verfügung stellen können, so empfände ich es als eine Auszeichnung und Genugtuung. D. O.

Ficker erkundigte sich am 17.10. bei Wittgenstein über den Verbleib seiner Briefsendung. Wittgenstein war seit dem 7.10. auf dem Weichselschiff Goplana unterwegs und erhielt die Post nicht sogleich nachgesandt. In einem, wahrscheinlich am 28.10. verfaßten Brief schrieb Wittgenstein:

Besten Dank für Ihre liebe Karte und den beigelegten Brief Rilkes. Er schreibt daß der Krieg die Menschen aus ihrer Arbeit herausreisse – und, denken Sie, ich arbeite gerade in den letzten 6 Wochen so gut wie selten! Möge es vielen gehen wie mir!

Inzwischen antwortete Rilke am 18.10. auf Fickers Brief:

Sehr geehrter Herr,

die hiesige Filiale der Deutschen Bank hat mir schon vor ein paar Tagen das Eintreffen der Zwanzigtausend Kronen angezeigt, ich bin etwas verspätet mit meiner Bestätigung an Sie; aber es lag mir daran, Ihnen in einer ruhigeren Stunde für den guten Brief zu danken, durch den Sie

mich Ihre eigene Geneigtheit und die Gestalt meines nur geahnten Gebers etwas deutlicher gewahren ließen. Ich kann Ihnen versichern, dass der Eindruck und Eingriff jenes Ereignisses mir heute noch ebenso wunderbar und unbegreiflich im Gefühle wirkt, wie in dem Augenblick, da ich Ihre erste sachliche Mittheilung las und wiederlas. Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie meinen Brief in's Feld weitergegeben haben, – ich bedenke seither immer, was ich wohl sonst noch hinausschicken könnte, um mit einer wirklichen Gegenwart den verwandten Geist zu erfreuen, der doch wahrhaftig das unbeschreiblichste Anrecht hat, dass ich ihm Freude bereite. Wenn ich die ungeheuren Umstände in Rechnung stelle, unter denen sein junges Leben jetzt vor sich geht, so bin ich freilich recht rathlos – und überlasse es Ihnen, sehr werther Herr v. Ficker, zu entscheiden, ob der Ausweg, den ich da zu finden glaubte, thatsächlich gangbar sei. Ich habe nämlich ein paar von den wichtigsten Arbeiten meiner letzten Jahre für den unbekanntten Freund abgeschrieben und bitte Sie nun, die einliegenden Blätter zu lesen und sie, wenn es Ihrem Ermessen entspricht, weiterzusenden; ich meine nicht zu irren, wenn ich vermüthe, dass gerade diese Gedichte, selbst unter jenen ausgeschalteten Verhältnissen, draußen, im Feld, ihre Stimme nicht ganz verlieren, und es hat insofern Sinn, sie in besonderer Weise zugänglich zu machen, als ich, wahrscheinlich, jede Veröffentlichung der "Elegien" weit hinausschieben werde. So bitte ich Sie denn auch, meine Sendung ganz vertraulich zu behandeln, umsomehr, als das ursprüngliche Manuskript im Besitz einer mir befreundeten Dame ist, als deren völliges Eigenthum ich meine Arbeit betrachtet wissen möchte.

Schließlich noch Eines: sollte der Fall eintreten, dass Sie irgend eine schicksalsvolle Nachricht aus dem Felde erhalten, so wäre ich Ihnen überaus dankbar, wenn Sie sie mir nicht vorenthielten; ich weiß nicht, wie Sie denken –, aber meinem Impuls entspräche es unbedingt, den unbekanntten Helfer in jeder ernstesten oder bedrohten Lage aufzusuchen; das würde seiner Anonymität kaum Eintrag thun: denn unsere Berührung wäre doch eine von denen, in der Namen keine Rolle spielen.

Ihr aufrichtig ergebener

R. M. Rilke

P. S.

In Hinblick auf das im März erscheinende Jahrbuch des "Brenner" wäre es mir sehr angenehm, gelegentlich zu erfahren, welche Art Beitrag Ihnen dafür am passendsten wäre.

D. O.¹⁰

Die Beilage¹¹ zu Rilkes Brief wird im folgenden faksimiliert wiedergegeben, gefolgt von einer Transkription¹². Sie besteht aus 5 Doppelblättern und einem Deckblatt. Auf der Vorder-

10 Wie Anm. 9, Signatur 1275/11-2. Das Postskript dieses Briefes liegt allerdings im Nachlaß Ludwig von Fickers: Ficker hat es, da es um eine reine "Brenner"-Angelegenheit ging, nicht an Ludwig Wittgenstein weitergesandt. Die Beilage "Aus den Elegieen"/"hat die Signatur 1275/11-3.

11 Da eine Abbildung der Doppelseiten wegen des schmalen Satzspiegels nicht sinnvoll schien, werden die einzelnen Seiten der Doppelblätter hintereinander abgebildet. Rilke begann immer rechts am Doppelblatt, beschrieb auf der Rückseite die linke und die rechte Seite und dann auf der Vorderseite die linke Seite. – Der Reihenfolge nach handelt es sich bei der Abschrift um folgende Elegien: 1. Elegie (vollständig), 2. Elegie (vollständig), 6. Elegie (unvollständig: Vers 33-42 fehlen, sie entstanden erst 1922), den Beginn dieser und der folgenden Elegien-Fragmente hat Rilke jeweils mit zwei Sternen markiert, 3. Elegie (unvollständig, die letzten 10 Verse fehlen; die Arbeit an der 3. Elegie war aber schon Ende 1913 abgeschlossen), 10. Elegie (ursprüngliche Fassung der 10. Elegie, aber ohne die letzten 9 Verse, abgeschlossen Ende 1913; 1922 schrieb Rilke diese Elegie ab Vers 13 neu), am Schluß findet sich ein Fragment, entstanden im Frühjahr 1913, das aus der endgültigen Fassung der Elegien wieder ausgeschieden worden ist. Zur damaligen Zeit bestanden noch mehrere solcher Fragmente, außerdem die Verse 1-6a und 77-79 der 9. Elegie. Vgl. dazu *Materialien zu Rainer Maria Rilkes 'Duineser Elegien'*. Bd. 1. Hrsg. von Ulrich Fülleborn und Manfred Engel. Frankfurt: Suhrkamp 1980. Die an Wittgenstein übersandte Abschrift enthält eine ganze Menge von Abweichungen von der Druckfassung der Elegien. Die handschriftliche Abschrift hat einerseits Flüchtigkeitsfehler begünstigt, andererseits enthält sie für die damalige Zeit typische Schreibweisen,

seite des Deckblattes oben notierte Rilke: "Aus den Elegieen /", rechts unten: "(5 Doppelblät-
ter)". Auf der Rückseite findet sich die Notiz Ludwig Wittgensteins:

Vom Verfasser Rainer Maria Rilke mir zugeeignet Februar 1915
Ludwig Wittgenstein

etwa die oftmalige Verwendung des stimmten h (z.B. Thiere usw.), dann die inkonsequente Ver-
wendung der ss- und ß-Schreibung. Auch die Zeichensetzung ist davon nicht ausgenommen, viel-
fach ergibt sich aber durch Weglassen (Vergessen?) oder Hinzufügen eine Sinnänderung. Auffällig
ist, daß Rilke in vielen Fällen auf die Hervorhebung durch Unterstreichung verzichtet, aber wohl
kaum immer darauf vergessen hat. Es gibt aber auch einige bedeutsamere Varianten: 1. Elegie, V
29: "vorübergingst" – "vorüberkamst", V 87-88: "[...] wie man der Brüste / nicht mehr der Mutter
entbehrt." – "[...] wie man den Brüsten / milde der Mutter entwächst." 2. Elegie, V 2: "tötliche" –
"tödliche", V 29: "Weltraum" – "Weltraum". 6. Elegie, V 16: "die frühe Hinüberbestimmten" – "den
frühe Hinüberbestimmten", V 43: "Denn hinstürzte" – "Wie hinstürzte". 10. Elegie, V 5: "jäh-
zornigen" – "reißenden".

- 12 Da es sich bei der Vorlage um eine Reinschrift handelt, bietet die Transkription keine besonderen
Schwierigkeiten. Sie hält sich genau an die Vorlage und übernimmt auch alle "Flüchtigkeitsfehler".
Im Falle eines Zweifels, ob der "Fehler" sich erst in die Transkription eingeschlichen hat, kann
dies ja jederzeit am vorliegenden Faksimile überprüft werden. Nur ein Problem ließ sich nicht ein-
deutig klären: Rilke ist in der Schreibung von "D" und "d" innerhalb dieses Textes so inkonsequent,
daß hier auf die Groß- und Kleinschreibung nach der Druckfassung der Elegien in Rainer Maria
Rilke: *Sämtliche Werke*. Hrsg. vom Rilke-Archiv durch Ernst Zinn. Bd. 1. Wiesbaden: Insel 1955,
S. 685-726 zurückgegriffen wurde, obwohl in manchen Fällen, etwa bei der persönlichen Anrede
"du", manchmal eine Großschreibung intendiert sein könnte.

Aus den Elegieen!

(5 Doppelblätter)

1275/11-3

Elegien

I

War, wenn ich spüre, fürst mich drum auch der Regel
Ordnungen? Drum gefahr selbst, er wüßte
sinnar mich glöcklich mit ganz: ich wüßte noch
Häckerlein vorhin. Drum das Besinn ist nicht
als das Besinnlichen Aufzug, du mir noch worden
abwogen,
und mir bewundern ab so, weil ab gelernter nachschafft
mir zu zerstören. Sei jeder Regel ist besinnlich.
Drum so wüßte ich mich drum und wüßte doch die
drückenden Besinnlichen. Ach, man wüßte
mir drum zu besinnen? Regel nicht, Manchen nicht,
und die findigen Hien machen ab schon,
dass mir nicht sehr nachlässig zu sein sind
in der gedrückten Welt. Es bleibt mich willkürlich
irgend ein Baum an dem Aufzug, dass mir ihn täglich
wiederholen; es bleibt mich die Wäpfe von gestern
und das nachdem Fortschritt sinnar Genossenschaft,
der es bei mich gefiel, und so blieb sie und ging nicht.
O und die Nacht, die Nacht, wenn der Himmel voller Nacht,
wüßte
und von Augenlust gefast - , wenn bleibe sie nicht, die
wüßte,

mußst antworten, welche du irgendwas haben
müssen besorgst. Ist sie der Liebenden leichter?
Ach, sie werden sich mir mitunter ihr Loos.
Wißt du's noch nicht? Mir ist der Roman die Laca
zu den Räumern fuge, die mir erlauben; vielleicht daß
die arbeitslose Lufs fügen mit immerem Flug.
die Mängel

x

Ja, die Freilinge beneidest du wohl. So müßten
manche

Namen dir zu, daß du sie hast. So lob
sich eine Moysa fahre im Morgengrauen, oder,
da du nicht bergste, um größtenteils Fuffen,
geh eine Geige sich hin. Das alles mehr Aufzug.
Aber begünstigt du's? Worin du nicht immer
noch von freier Hand gestreut, als Kündigen, alles
eine Geliebte dir an? (Man willst du sie bergen,
da dich die großen Freunde Gedenken bei dir
aus, und irgendwas und öfters bleiben bei Naef.)

Kaput ist dir aber, so jenseit die Liebenden, lange
noch nicht unsterblich genug ist ihr beneideter Gefühl.
Ja, du wiederst sie fast, Marckmann, die du
so viel Liebender furcht als die Gessillten. Sagem



immer noch können Sie nie zu erreichen. Freilich;
Dank: ab erfüllt sich der Held, selbst der Naturgang
nur ihm

mir ein Normen zu sein: seine letzte Antwort.
Aber die Liebenden nimmt die aufjögste Kortur
in sich zurück, als würden nicht einmal die Kräfte
dieser zu leisten. Horst in der Gaspara Stampa
dem geügend gedreht, daß irgend ein Mädchen,
dem der Geliebte entging, um gepirgerten dießmal
dieser Liebenden fühlte: daß es würde wie sie?
Vollan nicht möglich mit diese ertzten Kopieren
früherer werden? Ist es nicht Zeit, daß wir liebend
mit dem Geliebten befrän und es bebrud bestrafe:
mir der Pfail die Taper bestraf, um gesammelt im
Abgung
müß zu sein als er selbst. Dem Leben ist nirgads.

x

Himmeln. Himmeln. Hörn mein Herz, wie souß mir
heiligs fortan: daß sie der riesige Riß
außer vom Boden; sie aber Krieten,
Unmöglich, weiter und vortatend miß:
so waren sie forwad. Miß daß in Gollat ertügest

Die Minucia, bei Maitum. Aber das Mafnuca fona,
die nunturbroefen Konfrift, die auß Milla fief bildet.
Es wüßest jüht non juman jüngen Toten zu die.
No immer es einwaß, redete nicht in Lirfua
zu Rom und Neozal wüßig ihr Defickal die von,
oder es wüßig eine Infchrift fief wofaben die auß
wie natürlich die Tafel in Santa Maria Formosa.
Was sie mir wollen? Laßt soll ich des künft
Anfehen abfein, das ihrer Gufter
einem Bewegung monatmal ein malig befindet.

Freilich ist es seltsam, die fof nicht mehr zu benofuen,
Kainy volente Gebirge nicht mehr zu über,
Kofen und vudron rigent wofgefunden Dingen
nicht die Bedeutung manfeftlicher Zukünft zu geben.
Das, was man mehr in mannelich äugstlichen Händen,
nicht mehr zu sein, und selbst den rigenen Namen
magzulerffen wie ein zurbroefenat Defialung.
Seltsam die Minuca nicht mitrozünmifuen. Veltfau,
allat, wof fief bezog, so laß im Kainu
flokken zu fassen. Und das Fofau ist müßsam
und veller Macffolu, das wof allmäfflich ein malig
freigkalt jüht. - Aber Labandig wofuen
alle den feller, das sie zu Park unterfchieden.

engel (vergt man) müßten oft nicht, ob sie unter
 Lebenden gefu oder Toten. Die ewige Strömung
 reißt durch beide Bereiche vollen Alters
 immer mit sich und überträgt sie in beiden.

Vespißlich brüchsen sie mit nicht mehr, die Fröhen,
 rücken,
 wenn ausmüßel sich der Todigen prüft, wie man der
 Trüßer

nicht mehr der Mütter ausbafes. Aber wir, die so große
 Gefinnung brüchsen, denn aus Trauer so oft
 saaliges Fortschritt aufsteigt: können wir sein ohne sie?
 Ist die Tage umsonst, daß nicht in der Lage um Linos
 morgend erste Musik durch Sparrung Dinsfrau,
 daß nicht im welschrockenen Raum, dem ein bairisch
 göttlicher Jüngling
 glötlich für immer austrat, der Lenz in jener
 Kirschgäule gewirkt, die mit jetzt sich reißt und kößt
 und filst.

x x

Jeder Vogel ist bescheiden. Drum du machst, was wir,
 aufing ist nicht fort köstlich Vogel der Kahl,
 wissen um nicht. Mosin sind die Tage Tobias,
 da der Brautleute einen Stund in der einforschen
 zur Reize ein wenig markleider und schon nicht mehr
 fürstbar,

(Jüngling dem Jüngling, wie er neugierig siurub sal).
 Wäre der (Zug) gel jeh, der Geförstle, siurub den Braut
 einen Kfritat nur nieder und fernwärts: forsach,
 pflagend anstellig und das eigene Herz. Nur sind ihr?

Seiße Unglückte, ihr Unnützetan der Besorgung,
 höflich, unorgewöllliche Worte
 aller Sopsaffung, Rollen der blühennden Goldzeit,
 Gelanke der dießte, Jüngge Fragen ~~Wah~~ Thron
 Räume mit Masen, Tefiler aus Monen, Fürmüeltn
 stänmisse nutzückten Gefüße und glöhtlich, singeln,
 Tziugel: die die nutzückten eigenen Besüßheit
 mindersesofsen zurück ins eigene Aublich.



Denn mir, wo mir Füßlein, wehflüchtigen. Ach mir
athmen, und mich und dasin; von Holzglück zu Holzglück
gebaut mir Pfingstschon Genuß. Da sagt und wohl einor:
Ja, du gessst mir und blüt, dieses Zimmern, der Frühling
fühlst sich mit dir. Most siehst, er kommt und nicht fortan,
mir schmecken, in ihm und um ihn. Und ja, du schon sind,
o nur sollt sie zurück? Du aufförlich hast Aufsehn
auf in ihrem Genuß und geht fort. Mir Han von dem Frühl,
sich sich das Kupra von und, wie die Hitze von ^{groß} allem
frischen Genuß. O Löffeln, wasin? O Aufsehn:
was man ausgedacht Malle der Genuß -
was mir: mir sind dort. Versucht denn der Maltwein
in den mir und lösen, was und? Forgen die Regel
wirklich nur Spigen auf, ihnen Lusttrücker,
oder ist manufual, wie auch wasagen, wie manig
unserer Maschab Sabri? Sind mir in ihr
zügen sonal nur gnußest wie das Magis in die
schweren ^{Gnügen} Fräuen? Wie merken er nicht in dem
Mittel
ihre Rückkehr zu Fuß. (Mir solten sie's merken.)

Liebende Konstante, manstünden hat, in der Nachhilfe
mühevoll unden. Denn er pflegt, daß und alle

verpflichtet. Diese die Sämen sind, die Honig, die wir begehren, bestehn aus. Mir mir
gaben allem vorher wie ein lustiger Ausruf.
Denn alles ist einzig, nur zu verschmücken, soll es
besonder malteist und soll es unsägliche Hoffnung.

Liebster, auch, ich wundere mich
frag ich mich nicht. Ihr grüßt auch. Habt ihr denn
Kast, mir geschickt, das meine Hände wieder
innen werden, oder das meine gebrauchte
Gehst in ihnen sich zeigt. Das giebt mir ein wenig
Lustigung. Doch was magst du denn schon zu sein?
Ihr aber, die ihr im Zurücken des Andern
zuehret, bis er auch übermühtig
auflast: nicht mehr -; die ihr nicht die Hände
auch vielstücker macht mit Traubengarten,
die ihr unzufrieden magst, mir mal der Andern
ganz überfordern nicht: auch frag ich mich nicht.

Ich weiß,
ich beifol auch so sehr, weil die Liebkosung versetzt,
weil die Halle nicht schmeckt, die ich, fürchte,
güderet; weil ich darüber das meine
Sämen magst. So magst ich auch leicht fort

von der Unarmuth. Und doch, wenn ihr der vortheil-
 lichen Besonnenheit bestraft und die Unzufriedenheit am Fuße
 und den vortheil gewinnenden Gang, ein Mal doch den

Gott zu:
 Liebster, seid ihr denn noch? Wenn ihr nicht den
 Andern

nur an dem Mund seht und ansetzt — : Gedrückte an
 Gedrückte:

o mir entgeht dann der Fickender Salz der Hand,
 lüch.

Lebender nur nicht auf allfassen Malen die Vorlust
 unzufriedener Gaste? Wovon nicht Liebe und Abschied
 so leicht auf die Fickeltem gelagert, als mir es aus an
 dem

Woffe gewohnt, als bei uns? Gedruckte nur der Hände,
 wie sie drücklos beifassen, obwohlt in den Fickel die
 Kraft Kraft.

diese Besonnenheit müßten dannit: so weit sind wir,
 dieses ist unser und so zu beifassen; Härker
 Paumen die Götter und an. Doch dies ist Nach
 der Götter.

Sünden nur ein nicht neofaltendes fessalab

Manneflüß, einem tiefen Thraßen Trüßflor
zwischen Thron und Gasten. Denn das riguen
ganz überfließt und
noch immer wie juu. Drum mir können ich
wist unser
verfesseln in Bildern, die als byäufigen, noch in
göthliche Lögner, in denen es größer sich mächtig.

x x

Fragmente aus folgenden Elegien /



Signaturum, seit wie lang schon ich nie bedäutend,
wie die die blüßte brüßte ganz überfließt
und furchen in die zeitig aufstossenen Trüß
ingewöhnlich drüßte die vüßte Gesinnung.
Wie der Fontänen Rose nicht die gebogene Gyzmaig
abwürde die daß und furchen : und so früßte aus dem
Reflex,
fort nicht unmerkend, in Glück seiner selbstbesten Leißung.
Kauf, wie der Gott in den Refinoren
..... Mir aber noch mehr!

auf uns ruhet es zu bleiben, und im vorgerückten Alter
unsere uralten Freieste gese wir vorerst zu sein.
Müde ist so stark der Ausdruck der Gesundheit,
dass sie schon aufsteht und glüht in der Hülle der Gesundheit
wenn die Vorführung zum blühen von geliebten Nachblühen
ihnen die Jugend der Munde, ihnen die Lieder beifügt.
Gedanken nicht und die Freie überbestimmten
denn der gütlichen Tod anders die Adern verbietet.
Die Freie dasin : den richtigen Leseplan
sind sie noch wie das Koffgeheim in den milden
müdeigen Bildern von Karnak den jungen König.

Müde ist der Held der jugendlichen Toten.
Denn

füßt ihn nicht an. Sein Aufgang ist dasin. Beständig
nimmt er sich fort und will im vorrückten Alter
seiner Vater Gefolge. Dort finden ihn müde. Aber,
das mit seiner vorbestimmt, das glückselig begriffen

singt ihn sein in den Munde seiner aufsteigenden
Welt.

Hör ich dich können wir ihn. Aufsteigend der Freie und
mit der vorbestimmten Luft sein vorrückter Ton...

Denn, wie nachherg ist mich ganz vor der Tausend: O wie
wäre ich ein Luder und Drost es noch werden und sitzen
in die künftigen Arme gestützt und löse von Simson,
wie sein Mutter erst nicht und dann allat gebort.

Wie fiesstirmt der Hald Drost Aufausfalte der Liebe,
jeder sol ich sicurich, jeder ich uniraunde Hungerslag,
abgungendel, fison fison, Hornd er von fude der Liefeln,
audrod

x x

ficut ist, die Galilata zu fingen. fin audrat, wofu,
juman morborquau fefuldigen fluch, Gott dat bluch.
Den fin non meritan erkannt, ifran füngling, morb meißer
felb) non dem harren der Luff, der mit dem fiesfauen oft
nfr dat Mörderen noch liudarte, oft auel als mirs fin nicht,
aef, non malifam Unkanntlicfem triefand, der Gottfängst
auffob, aufreiffend die Knecht zu unauklifem Aufreife.
O der blüht Neptun, o fin fimpfbarer Driznok,
o der truckale Mind ficaner brüff auß garyindurer Müffal.
horcf, mie die Knecht fuf müldert und löflet. Ife Drama,
fionunt wiff non auel dat Liabauden Luff zu dem Aublich

saure Galabtan? hort er die innige Lust
in ihr reinen Gesicht nicht aus dem reinen Gassen?

Du nicht erst ihn, was, nicht seine Mutter
erst ihn die Logen der Braut so zur Festung gesamt.
Nicht an dir, ihn fühlend Mädchen, um die nicht
beg seine Lüge sei zum freistehenden Ausdruck.

Machst du nicht, ihn für die leichtere Aufsicht
also eingeführt, du, die merdelt mir Freundschaft?
Zwar, du erwartest ihn das ganz; doch iltan sprechen
stingten in ihn bei dem befreundeten Aufsatz.

Ruf ihn. Du nicht ihn nicht ganz aus Dunkelheit Ausgang.
Lustig er will und aufsteigt; erleuchtet ganzes er
sei in die freudigsten ganz und nimmt und beginnt sich.
Aber begann er sich ja?

Mutter, du erwartest ihn klein, du erwartest, du ihn aufsteig,
du war er neu, du brügst über die neuen
Lügen die freudigsten Malt und erwartest die freudigen.
Mo, ach, sie sind die Toren, da du ihn nicht
mit der schlanken Gestalt merdelt Lüge erwartest?

Miles erwartest du ihn so. Da nicht, verdünnter
Zinnbar
erwartest du fernlos; mit diesem ganzem voll zuflücht

nißtst du aufschließen Raum seinen Nachraum zeigen.
nißt in die Brustarm, um, in die nürstet Vorpaß
nißt du das nürstet gestallt, und ab nürstet mir auß
Sinnestest.

Nirgend ein Lüstern, das du nicht löfeln erklärest,
so alt nißtst du längst, wenn sich die Diale brünnel.
Und er forstet und lindert sich. So vielat warmest
görtlich die Lüftstet; hinter den Vorpaß wort
forst im Mantel sein Vefickel, und in die Diltan des Vorpaß
görtch, die laßt sich nürstet, seine nürstet zükünft.
Und er selbst, wie er lag, der solüstet, unter
schlafenden Lidern dieuer leichtu Gestaltung
Lüft löfeln in den gekosteten Vorpaß:
sich ein Gufütet. Aber immer: wie nürstet,
sindert immer in ihm die Lüft der horkünft?
Auf da wie eine Vorpaß im schlafenden; schlafend,
aber trännend, aber in Lieben: wie er sich nißtst.
So, der Name, schlafend, wie er nürstet wie,
mit des immer Gufütet nürstetlagenden Rauteu
sich zu Müßten nürstetlungen, zu mirgendem Vorpaß,
ihm, zu nürstet
jagenden Formen. Wie er sich nürstet. Liebt.
Liebt sein Immer, seine Immer Mildheit
Lüft nürstet in ihm, auf dessen nürstet Gestalt

lüftgrün sein Herz vom Liebte. Warlichst er, ging die
reinen Mängel seiner in gurgeltigen Uffgung,
wo sein klein Geburt schon überlebt war. Liebaud
Wieg er sich in das iltren Blut, in die Vesslestra
wo das Süßbare lag, noch fort von den Wirten. Und
Vesrecklich kenne ihn, blügelte, wenn mir ^{in der} vorpächtrig.
In das süßlichste Liefalte. Falten
sagt die so zuvöllig galichalt, Mütter. Nie sollte
er es nicht lieben, da er ihn löschalte. Vor die
firt uns galicht, denn da die ihn trüggst schon
mow ab im Wasser gelöst, das den Laimanden laufft
mowest

Diese, mir lieben nicht, mir die Blumen, auf einem
reinen Jahr. Dies nicht, mo wir lieben,
unverdunkeliger Taft in die Lora. O Mörderin,
dies, das mir liebten in uns, nicht nicht, ein
Lüftigal, sondern
das zerflot Laimunde, nicht ein einzeln Lied,
sondern die Wirtin, die mir Laimunde Jahrgo
mit im Grunde brüßte, sondern das hochere
Lüftigal
auspiger Mütter, sondern die ganze

brüthlos Landtschaft unter dem molkenigen oder
wässern Nasensaugen —: Die Kau dir, Mädchen,
zünor —

* * *

Du bist ein Jüngling an dem Aeußern der geistlichen Kunst
Tübel und Kien an jungen geistlichen Leuten.
Dass man den klar gestagneten Himmeln das Gesehene
keiner vertragen an meissen, zersplitterten oder
jährenigen Taiten. Dass mich mein Strömendes Aultitz
glänzender mehr; dass das unersinnbare Mann
bleibe. O wir mardat ist daz, Kien, wir lieb sein,
gesehene. Dass ist ein Kienander nicht, untröstlich Kien
sinnlos, nicht in einer gelöstet
haar nicht gelöstet ergab. Wie Kienander der Kien
Wie mir sie abfassen vorwärts in die Kienigen Kien
ob sie nicht andern Kien. Kien aber sind ja
zeiten non mit, unser nicht
mächtig Laubmark, Kien Kien angeboren Landtschaft,
non Gesehene im Kien und non Kien besetzt.

Oben, der Kien, Kien nicht die Kien der Kien

über der Maßmaß in mit der bewußten Natur?
 Druck, die bewußt nicht mehr die vorbildhafte Lichthaus,
 preßt die Mann nicht mehr durch das farbige blühende
 spinnwebigen Schwebeläube, und die dümmen von tiefen
 böse die selber nicht mehr der vorgrößten Mondstein,
 daß du von ihnen das fühlst mit ein nichtiges Volk?
 Löcher muß nicht mehr, das zufrucht davon,
 die du fühlbarverloren: so wenig gemoltziam,
 eben an dir ein vorbei trachten sie rein in die Leid.

(Sich mit das Mordstein, das große die dieer sich zufrucht,
 der sie seit Moskau bedrängt, und sie bringt ihn vorfrucht
 an das Gitter der Grotte, die Mann, der frohlockt und
 fortgeht: da spürt sie ein Gefühl in dem unheimlichen Absicht,
 und sie wackelt und stast, und da trifft ihr vollzählige Auffassung
 ganz in das Auffassung der Lieder, das Auffassung der jüngsten,
 die ihn unendlich begriff: die Dornstein, der ihr beständig war,
 dornstein die merkwürdigen Lieder, der ihr einzig beständig war.
 Halland geht er vorbei..) So immer verlorst du;
 als ein Zeichen nicht: mit Staub ein,
 vorgebracht in die fäust formelnde Mägenheit,
 auf, die Krümel verliert in die Laster der Vogel.

x

x

Demnach nur dem Himmel meine Laute
aufsteigend sind. O die großen Manna.
Aufgehends und Niedersink. Mir still.
Al' mehr ist nicht. Nasse ist dem Heil? (subtil) ist
dem reinen (in)fließen? Machtst du'st und (s)ba
in meinen Blut mich deiner Ordnung? - Absterbe
will ist die Misseth, jeden andern Aufsteig,
mein Herz gemessen von sein (s)versteht. Lass
es lebt im (s)trachen (s)inner Manna, al'
sein (s)sein besetzt, von einer Näs besetzt

* *
*



Vom Verfasser Rainer Maria Rilke
sein zugelassen Februar 1916
Rudolf Wittkowsky

Elegieen

I

Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen? Und gesetzt selbst, es nähme einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh't uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich. Und so verhalt ich mich denn und verschlucke den Lockruf dunklen Schluchzens. Ach, wen vermögen wir denn zu brauchen? Engel nicht, Menschen nicht, und die findigen Thiere merken es schon, dass wir nicht sehr verlässlich zuhaus sind in der gedeuteten Welt. Es bleibt uns vielleicht irgend ein Baum an dem Abhang, dass wir ihn täglich wiedersähen; es bleibt uns die Straße von gestern und das verzogene Treusein einer Gewohnheit, der es bei uns gefiel, und so blieb sie und ging nicht. O und die Nacht, die Nacht, wenn der Wind voller Weltraum uns am Angesicht zehrt –, wem bliebe sie nicht, die ersehnte, sanft enttäuschende, welche dem einzelnen Herzen mühsam bevorsteht. Ist sie den Liebenden leichter? Ach, sie verdecken sich nur miteinander ihr Loos. Weißt du's noch nicht? Wirf aus den Armen die Leere zu den Räumen hinzu, die wir athmen; vielleicht dass die Vögel die erweiterte Luft fühlen mit innigerm Flug.

*

Ja, die Frühlinge brauchten dich wohl. Es mutheten manche Sterne dir zu, dass du sie spürtest. Es hob sich eine Woge heran im Vergangenen, oder, da du vorübergingst am geöffneten Fenster, gab eine Geige sich hin. Das alles war Auftrag. Aber bewältigtest du s? Warst du nicht immer noch von Erwartung zerstreut, als kündigte alles eine Geliebte dir an? (Wo willst du sie bergen, da doch die großen fremden Gedanken bei dir aus- und eingehn und öfters bleiben bei Nacht.)

Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden, lange noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl.

Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du
so viel liebender fandst als die Gestillten. Beginn
immer von Neuem die nie zu erreichende Preisung;
denk: es erhält sich der Held, selbst der Untergang war ihm
nur ein Vorwand zu sein: seine letzte Geburt.
Aber die Liebenden nimmt die erschöpfte Natur
in sich zurück, als wären nicht zweimal die Kräfte
dieses zu leisten. Hast du der Gaspara Stampa
denn genügend gedacht, dass irgend ein Mädchen,
dem der Geliebte entging, am gesteigerten Beispiel
dieser Liebenden fühlt: dass ich würde wie sie?
Sollen nicht endlich uns diese ältesten Schmerzen
fruchtbarer werden? Ist es nicht Zeit, dass wir liebend
uns vom Geliebten befreien und es bebend bestehn:
wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im Absprung
mehr zu sein als er selbst. Denn Bleiben ist nirgends.

*

Stimmen. Stimmen. Höre mein Herz, wie sonst nur
Heilige hörten: dass sie der riesige Ruf
aufhob vom Boden; sie aber knieten,
Unmögliche, weiter und achtetens nicht:
so waren sie hörend. Nicht dass du Gottes erträgest
die Stimme, bei Weitem. Aber das Wehende höre,
die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet.
Es rauscht jetzt von jenen jungen Toten zu dir.
Wo immer du eintratst, redete nicht in Kirchen
zu Rom und Neapel ruhig ihr Schicksal dich an,
oder es trug eine Inschrift sich erhaben dir auf
wie neulich die Tafel in Santa Maria Formosa.
Was sie mir wollen? Leise soll ich des Unrechts
Anschein abthun, der ihrer Geister
reine Bewegung manchmal ein wenig behindert.

Freilich ist es seltsam, die Erde nicht mehr zu bewohnen,
kaum erlernte Gebräuche nicht mehr zu üben,
Rosen und andern eigens versprechenden Dingen
nicht die Bedeutung menschlicher Zukunft zu geben.
Das, was man war in unendlich ängstlichen Händen,
nicht mehr zu sein, und selbst den eigenen Namen
wegzulassen wie ein zerbrochenes Spielzeug.
Seltsam die Wünsche nicht weiterzuwünschen. Seltsam,
alles, was sich bezog, so lose im Raume

flattern zu sehen. Und das Totsein ist mühsam
und voller Nachholn, dass man allmählich ein wenig
Ewigkeit spürt. – Aber Lebendige machen
alle den Fehler, dass sie zu stark unterscheiden.
Engel (sagt man) wüssten oft nicht, ob sie unter
Lebenden gehn oder Toten. Die ewige Strömung
reißt durch beide Bereiche alle Alter
immer mit sich und übertönt sie in beiden.

Schließlich brauchen sie uns nicht mehr, die Früheentrückten,
man entwöhnt sich des Irdischen sanft, wie man der Brüste
nicht mehr der Mutter entbehrt. Aber wir, die so große
Geheimnisse brauchen, denen aus Trauer sooft
seeliger Fortschritt entspringt: könnten wir sein ohne sie?
Ist die Sage umsonst, dass einst in der Klage um Linos
wagende erste Musik dürre Erstarrung durchdrang,
dass erst im erschrockenen Raum, dem ein beinah göttlicher Jüngling
plötzlich für immer enttrat, das Leere in jene
Schwingung gerieth, die uns jetzt hinreißt und tröstet und hilft.

* *

II

Jeder Engel ist schrecklich. Und dennoch, weh mir,
ansing ich euch fast tödtliche Vögel der Seele,
wissend um euch. Wohin sind die Tage Tobiae,
da der Strahlendsten einer stand an der einfachen Hausthür,
zur Reise ein wenig verkleidet und schon nicht mehr furchtbar,
(Jüngling dem Jüngling, wie er neugierig hinaus sah).
Träte der Erzengel jetzt, der Gefährliche, hinter den Sternen
eines Schrittes nur nieder und herwärts: hochauf-
schlagend erschlug uns das eigene Herz. Wer seid ihr?

Frühe Geglückte, ihr Verwöhnten der Schöpfung,
Höhenzüge, morgenröthliche Grate
aller Erschaffung, Pollen der blühenden Gottheit,
Gelenke des Lichtes, Gänge Treppen Tröh Throne
Räume aus Wesen, Schilde aus Wonne, Tumulte
stürmisch entzückten Gefühls und plötzlich, einzeln,
Spiegel: die die entströmte eigene Schönheit
wiederschöpfen zurück ins eigene Antlitz.

*

Denn wir, wo wir fühlen, verflüchtigen. Ach wir
athmen uns aus und dahin; von Holzgluth zu Holzgluth
geben wir schwächern Geruch. Da sagt uns wohl einer:
Ja, du gehst mir ins Blut, dieses Zimmer, der Frühling
füllt sich mit dir. Was hilfts, er kann uns nicht halten,
wir schwinden in ihm und um ihn. Und jene, die schön sind,
o wer hält sie zurück? Unaufhörlich steht Anschein
auf in ihrem Gesicht und geht fort. Wie Thau von dem Frühgras
hebt sich das Unsre von uns, wie die Hitze von einem
heißen Gericht. O Lächeln, wohin? O Aufschau:
neue warme entgehende Welle des Herzens –,
weh mir: wir sinds doch. Schmeckt denn der Welttraum,
in den wir uns lösen, nach uns? Fangen die Engel
wirklich nur Ihriges auf, ihnen Entströmtes,
oder ist manchmal, wie aus Versehen, ein wenig
unseres Wesens dabei? Sind wir in ihre
Züge soviel nur gemischt wie das Vague in die Gesichter
schwangerer Frauen? Sie merken es nicht in dem Wirbel
ihrer Rückkehr zu sich. (Wie sollten sie's merken.)

Liebende könnten, verstünden sie's, in der Nachtluft
wunderlich reden. Denn es scheint, dass uns alles
verheimlicht. Siehe die Bäume sind, die Häuser,
die wir bewohnen, bestehn noch. Wir nur
ziehen allem vorbei wie ein luftiger Austausch.
Und alles ist einig, uns zu verschweigen, halb als
Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.

Liebende, euch, ihr ineinander Gentigten
frag ich nach uns. Ihr greift euch. Habt ihr Beweise?
Seht, mir geschiehts, dass meine Hände einander
inne werden, oder dass mein gebrauchtes
Gesicht in ihnen sich schont. Das giebt mir ein wenig
Empfindung. Doch wer wagte darum schon zu sein?
Ihr aber, die ihr im Entzücken des Andern
zunehm, bis er euch überwältigt
anfleht: nicht mehr –; die ihr unter den Händen
euch reichlicher werdet wie Traubenjahre,
die ihr manchmal vergeht, nur weil der Andre
ganz überhand nimmt: euch frag ich nach uns. Ich weiß,
ihr berührt euch so seelig, weil die Liebkosung verhält,
weil die Stelle nicht schwindet, die ihr, Zärtliche,
zudeckt; weil ihr darunter das reine

Dauern verspürt. So versprecht ihr euch Ewigkeit fast
von der Umarmung. Und doch, wenn ihr der ersten
Blicke Schrecken besteht und die Sehnsucht am Fenster
und den ersten gemeinsamen Gang, ein Mal durch den Garten:
Liebende, seid ihrs dann noch? Wenn ihr einer dem Andern
euch an den Mund hebt und ansetzt -: Getränk an Getränk:
o wie entgeht dann der Trinkende seltsam der Handlung.

Erstaunte euch nicht auf attischen Stelen die Vorsicht
menschlicher Geste? War nicht Liebe und Abschied
so leicht auf die Schultern gelegt, als wär es aus anderm
Stoffe gemacht, als bei uns? Gedenkt euch der Hände,
wie sie drucklos beruhen, obwohl in den Torsen die Kraft steht.
Diese Beherrschten wussten damit: so weit sind wirs,
dieses ist unser uns so zu berühren; stärker
stemmen die Götter uns an. Doch dies ist Sache der Götter.
Fänden auch wir ein reines verhaltenes schmales
Menschliche, einen unseren Streifen Fruchtländs
zwischen Strom und Gestein. Denn das eigene Herz übersteigt uns
noch immer wie jene. Und wir können ihm nicht mehr
nachschaun in Bilder, die es besänftigen, noch in
göttliche Körper, in denen es größer sich mäßigt.

* *

Fragmente aus folgenden Elegieen /

Feigenbaum, seit wie lange schon ists mir bedeutend,
wie du die Blüthe beinah ganz überschlägst
und hinein in die zeitig entschlossene Frucht
ungerühmt drängst dein reines Geheimnis.
Wie der Fontäne Rohr treibt dein gebognes Gezweig
abwärts den Saft und hinan: und er springt aus dem Schlaf,
fast nicht erwachend, ins Glück seiner süßesten Leistung.
Sieh, wie der Gott in den Schwan
..... Wir aber verweilen,
ach uns rühmt es zu blühn, und ins verspätete Innre
unserer endlichen Frucht gehn wir verrathen hinein.
Wenigen steigt so stark der Andrang des Handelns,
dass sie schon anstehn und glühn in der Fülle des Herzens
wenn die Verführung zum Blühn wie gelinderte Nachtluft
ihnen die Jugend des Munds, ihnen die Lider berührt.
Helden vielleicht und die frühe Hinüberbestimmten,
denen der gärtnernde Tod anders die Adern verbiegt.

Diese stürzen dahin: dem eigenen Lächeln
sind sie voran wie das Rossegespann in den milden
muldigen Bildern von Karnak dem siegenden König.

Wunderlich nah ist der Held doch den jugendlich Toten. Dauern
ficht ihn nicht an. Sein Ausgang ist Dasein. Beständig
nimmt er sich fort und tritt ins veränderte Sternbild
seiner steten Gefahr. Dort fänden ihn wenige. Aber,
das uns finster verschweigt, das plötzlich begeisterte Schicksal
singt ihn hinein in den Sturm seiner aufrauschenden Welt.
Hör ich doch keinen wie ihn. Auf einmal durchgeht mich
mit der strömenden Luft sein verdunkelter Ton ...
Dann, wie verbärg ich mich gern vor der Sehnsucht: O wär ich
wär ich ein Knabe und dürft es noch werden und säße
in die künftigen Arme gestützt und läse von Simson,
wie seine Mutter erst nichts und dann alles gebar.

- - - - -
- - - - -
- - - - -

Wie hinstürmte der Held durch Aufenthalte der Liebe,
jeder hob ihn hinaus, jeder ihn meinende Herzschlag,
abgewendet, schon schon, stand er am Ende der Lächeln, – anders

* * *

Eines ist, die Geliebte zu singen. Ein anderes, wehe,
jenen verborgenen schuldigen Fluss-Gott des Bluts.
Den sie von weitem erkennt, ihren Jüngling, was weiß er
selbst von dem Herren der Lust, der aus dem Einsamen oft
ehe das Mädchen noch linderte, oft auch als wäre sie nicht,
ach, von welchem Unkenntlichen tiefend, das Gotthaupt
aufhob, aufrufend die Nacht zu unendlichem Aufruhr.
O des Blutes Neptun, o sein furchtbarer Dreizack,
o der dunkle Wind seiner Brust aus gewundener Muschel.
Horch, wie die Nacht sich muldet und höhlt. Ihr Sterne,
stammt nicht von euch des Liebenden Lust zu dem Antlitz
seiner Geliebten? Hat er die innige Einsicht
in ihr reines Gesicht nicht aus dem reinen Gestirn?

Du nicht hast ihn, wehe, nicht seine Mutter
hat ihm die Bogen der Braun so zur Erwartung gespannt.
Nicht an dir, ihn fühlendes Mädchen, an dir nicht
bog seine Lippe sich zum fruchtbarern Ausdruck.
Meinst du wirklich, ihn hätte dein leichter Auftritt

also erschüttert, du, die wandelt wie Frühwind?
Zwar, du erschrakst ihm das Herz; doch ältere Schrecken
stürzten in ihn bei dem berührenden Anstoß.
Ruf ihn. Du rufst ihn nicht ganz aus dunkeltem Umgang.
Freilich er will und entspringt; erleichtert gewöhnt er
sich in dein heimliches Herz und nimmt und beginnt sich.
Aber begann er sich je?
Mutter, du machtest ihn klein, du warst, die ihn anfang;
dir war er neu, du beugtest über die neuen
Augen die freundliche Welt und wehrtest der fremden.
Wo, ach, hin sind die Jahre, da du ihm einfach
mit der schlanken Gestalt wallendes Chaos vertratst?
Vieles verbargst du ihm so. Da nächtlich-verdächtige Zimmer
machtest du harmlos; aus deinem Herzen voll Zuflucht
mischtest du menschlichem Raum seinem Nachraum hinzu.
Nicht in die Finsternis, nein, in dein näheres Dasein
hast du das Nachtlitche gestellt, und es schien wie aus Freundschaft.
Nirgends ein Knistern, das du nicht lächelnd erklärtest,
so als wüsstest du längst, wann sich die Diele benimmt.
Und er horchte und linderte sich. So vieles vermochte
zärtlich dein Aufstehn; hinter den Schrank trat
hoch im Mantel sein Schicksal und in die Falten des Vorhangs
passte, die leicht sich verschob, seine unruhige Zukunft.
Und er selbst, wie er lag, der Erleichterte, unter
schläfernden Lidern deiner leichten Gestaltung
Süße lösend in den gekosteten Vorschlaf:
schien ein Gehüteter. Aber innen: wer wehrte,
hinderte innen in ihm die Fluthen der Herkunft?
Ach da war keine Vorsicht im Schlafenden; schlafend,
aber träumend, aber in Fiebern: wie er sich einließ.
Er, der Neue, Scheuende, wie er verstrickt war,
mit des innern Geschehens weiterschlagenden Ranken
schon zu Mustern verschlungen, zu würgendem Wachsthum, zu thierhaft
jagenden Formen. Wie er sich hingab. Liebe.
Liebe sein Inneres, seines Inneren Wildnis
diesen Urwald in ihm, auf dessen stummem Gestürztsein
lichtgrün sein Herz stand. Liebe. Verließ es, ging die
eigenen Wurzeln hinaus in gewaltigen Ursprung,
wo seine kleine Geburt schon überlebt war. Liebend
stieg er hinab in das ältere Blut, in die Schluchten
wo das Furchtbare lag, noch satt von den Vätern. Und jedes
Schreckliche kannte ihn, blinzelte, war wie verständigt.
Ja das Entsetzliche lächelte. Selten
hast du so zärtlich gelächelt, Mutter. Wie sollte

er es nicht lieben, da es ihm lächelte. Vor dir
hat ers geliebt, denn da du ihn trugst schon
war es im Wasser gelöst, dass den Keimenden leicht macht

Siehe, wir lieben nicht, wie die Blumen, aus einem
einzigem Jahr. Uns steigt, wo wir lieben,
unvordenklicher Saft in die Arme. O Mädchen,
dies, dass wir liebten in uns, nicht eines, ein Künftiges, sondern
das zahllos Brauende, nicht ein einzelnes Kind,
sondern die Wörter, die wie Trümmer Gebirgs
uns im Grunde beruhen, sondern das trockene Flussbett
einstiger Mütter, sondern die ganze
lautlose Landschaft unter dem wolkigen oder
reinen Verhängnis –: dies kam dir, Mädchen, zuvor -

- - - - -
- - - - -

* *

Dass ich dereinst an dem Ausgang der grimmigen Einsicht
Jubel und Ruhm aufsinne zustimmenden Engeln.
Dass von den klar geschlagenen Hämmern des Herzens
keiner versage an weichen, zweifelnden oder
jähzornigen Saiten. Dass mich mein strömendes Antlitz
glänzender mache; dass das unscheinbare Weinen
blühe. O wie werdet ihr dann, Nächte, mir lieb sein,
gehärmt. Dass ich euch knieender nicht, untröstliche Schwestern
hinnahm, nicht in euer gelöstes
Haar mich gelöster ergab. Wir Vergeuder der Schmerzen.
Wie wir sie absehn voraus in die traurige Dauer
ob sie nicht enden vielleicht. Sind aber sind ja
Zeiten von uns, unser winter-
währiges Laubwerk, Wiesen Teiche angeborene Landschaft,
von Geschöpfen im Schilf und von Vögeln bewohnt.

Oben, der hohen, steht nicht die Hälfte der Himmel
über der Wehmuth in uns der bemühten Natur?
Denk, du beträttest nicht mehr dein verwildertes Leidthum,
sähest die Sterne nicht mehr durch das herbere Blättern
schwarzlichen Schmerzlaubs, und die Trümmer von Schicksal
böte dir höher nicht mehr der vergrößernde Mondschein,
dass du an ihnen dich fühlst wie ein einstiges Volk?
Lächeln auch wäre nicht mehr, das zehrende derer,
die du hinüberverlorest: so wenig gewaltsam,

eben an dir nur vorbei traten sie rein in dein Leid.
(Fast wie das Mädchen, das grade dem Freier sich zusprach,
der sie seit Wochen bedrängt, und sie bringt ihn erschrocken
an das Gitter des Gartens, den Mann, der frohlockt und
ungern fortgeht: da stört sie ein Schritt in dem neueren Abschied,
und sie wartet und steht, und da trifft ihr vollzähliges Aufschau
ganz in das Aufschau des Fremden, das Aufschau der Jungfrau,
die ihn unendlich begreift: den draußen, der ihr bestimmt war,
draußen den wandernden Andern, der ihr ewig bestimmt war.
Hallend geht er vorbei..) So immer verlorst du;
als ein Besitzender nicht: wie sterbend einer,
vorgebeugt in die feucht herwehende Märznacht,
ach, den Frühling verliert in die Kehlen der Vögel.

- - - - -
- - - - -

* *

Unwissend vor dem Himmel meines Lebens
anstaunend steh ich. O die großen Sterne.
Aufgehendes und Niederstieg. Wie still.
Als wär ich nicht. Nehm ich denn Theil? Entrieth ich
dem reinen Einfluss? Wechselt Fluth und Ebbe
in meinem Blut nach dieser Ordnung? – Abthun
will ich die Wünsche, jeden andern Anschluss,
mein Herz gewöhnen an sein Fernstes. Besser
es lebt im Schrecken seiner Sterne, als
zum Schein beschützt, von einer Näh beschwichtigt

- - - - -
- - - - -
- - - - -

* *
*

Ficker reagierte auf Rilkes Brief und die Beilage am 3.11.1914, dem Todestag Georg Trakls:

Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie mir, Ihnen aus tiefstem Herzen Dank zu sagen für Ihre freundlichen Zeilen sowohl wie für die herrliche Gabe, die den edlen Jüngling, dem sie zugedacht ist, aufs innigste beglücken wird. Ich konnte sie ihm noch nicht zugehen lassen, da ich erst gestern aus Krakau zurückgekehrt bin, wohin ich einem traurigen Ruf eines Freundes, des Dichters Georg Trakl, gefolgt war, der aufs tiefste verstört von dem Furchtbaren, das er im Feld erlitten, dort im Garnisonsspital darniederliegt. Meine Hoffnung, dort auch unseren jungen Freund, der der Festungsartillerie in Krakau zugeteilt ist, anzutreffen, ging leider nicht in Erfüllung; denn er verrichtet auf einem Schiff der Weichselflotte Dienst, das bis auf weiteres in der Nähe von Sandomierz stationiert ist. Doch hatte ich das Glück, mit seinem bisherigen Kommandanten zu sprechen, der des Lobes über ihn voll war und mir erzählte, wie gern er sich der schönen Nächte erinnere, die sie beide zusammen auf Deckwacht verbrachten, und wie sie dabei oft tief ins Gespräch gekommen seien, während der junge Mann, der jede, auch die geringste und die schwerste Arbeit gewissenhaft verrichtete, Kartoffeln schälte oder den Scheinwerfer bediente.

Aus dieser Andeutung bitte ich Sie zu entnehmen, dass trotz der ungewöhnlichen Umstände, in denen er sich befindet, es ihm gar wohl vergönnt sein wird, den Anruf Ihrer Stimme so in sich aufzunehmen, dass er aufs tiefste davon erfüllt sein wird. Zugleich aber möchte ich annehmen, dass sein Leben nicht so unmittelbar bedroht ist wie das vieler anderwärts im Felde Stehenden. Sollte sich, was die Vorsehung verhüten möge, dennoch etwas Unerwartetes ereignen, das sein Schicksal bedroht, so sollen Sie sich darauf verlassen, dass ich Ihnen unverzüglich davon Mitteilung machen werde.

Selbstverständlich werde ich keinem Menschen Einblick in Ihre Elegien gewähren außer ihm, für den sie bestimmt sind und dem ich sie morgen zugehen lassen werde. Ihren Brief beizulegen gestatten Sie mir ja wohl ohne weiteres.

Zum Schlusse danke ich Ihnen noch im Besonderen für Ihre Bereitwilligkeit, mein Brenner-Jahrbuch durch einen Beitrag auszuzeichnen. Welcher Art er sei – am liebsten freilich ein rein dichterischer, Prosa oder Verse – dies zu bestimmen möchte ich, verehrter Herr, vorerst ganz Ihrer Neigung überlassen.

Es begrüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

Wittgenstein war inzwischen mit dem Weichselsschiff Goplana auf dem Rückweg nach Krakau, wo er am 5.11. ankam. Am nächsten Tag wollte er Georg Trakl im dortigen Garnisonsspital besuchen, erfuhr aber, daß dieser vor einigen Tagen gestorben sei. Noch am selben Tag benachrichtigte er Ludwig von Ficker, der bis dahin noch nicht vom Tode Trakls informiert worden war:

Ich bin erschüttert; obwohl ich ihn nicht kannte!

Nicht nur der Tod des Freundes Georg Trakl, sondern auch die um Krakau sich immer mehr verschlechternde Kriegslage ließ Ficker bei der Übersendung von Rilkes Brief samt Beilage bis zum 29.12. zögern:

Bisher wagte ich es nicht, Ihnen die weiteren Belege für die Verteilung des Kapitals zuzusenden, da die Unsicherheit der Lage um Krakau zur Vorsicht riet – wer weiß, ob ein Brief nicht verloren gegangen wäre! Ein Schaden, der nicht mehr gut zu machen gewesen wäre; denn es befindet sich darunter eine handschriftliche Widmung Rilke's an Sie, die Ihnen die tiefste Freude bereiten dürfte.

Auch jetzt gelangte die Sendung noch nicht an die richtige Adresse. Ficker erhielt – so berichtet er auf einer Feldpostkarte vom 10.1.1915 – die gesamte Sendung als unzustellbar zurück, da der Adressat dort unbekannt sei. Wittgenstein versicherte Ficker am 17.1., daß die Adresse stimme und die Rücksendung nur dem unverlässlichen Betrieb der Feldpost zuzuschreiben sei. Ähnlich äußert er sich in einem weiteren Brief vom 1.2.¹³; am 9.2. hat er die Sendung immer noch nicht erhalten. Erst am 10.2. notierte Wittgenstein in sein Tagebuch:

Netten Brief von Ficker. Widmung von Rilke.¹⁴

Etwas ausführlicher äußert er sich am 13.2. in einem Brief an Ficker:

Vielen Dank für Ihren lieben Brief vom 21¹⁵.12.14.! Anbei schicke ich die Belege zurück, mit Ausnahme der an mich gerichteten Zeilen Hauers¹⁶ und von Rilkes liebem, edlem Brief. Die anderen Briefe hätte ich als Belege nicht gebrau[cht]; als Dank waren sie mir – offen gestanden – größtenteils höchst unsympathisch. Ein gewisser unedler fast schwindelhafter Ton – etc. Rilkes Schreiben an Sie hat mich gerührt und tief erfreut. Die Zuneigung jedes edlen Menschen ist ein Halt in dem labilen Gleichgewicht meines Lebens. Ganz unwürdig bin ich des herrlichen Geschenkes, das ich als Zeichen und Andenken dieser Zuneigung am Herzen trage. Könnten Sie Rilke meinen tiefsten Dank und meine treue Ergebenheit übermitteln!

Ficker rückte am 15.2. zum 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment nach Brixen ein und konnte Rilke nichts mehr über Wittgensteins Dankesbrief schreiben. Wohl nur aus Höflichkeit hatte er am 4.2. an Rilke geschrieben:

Unser Freund im Feld konnte bisher nur in ein paar einfachen Dankeszeilen seiner Freude über die Überreichung Ihrer Verse Ausdruck geben.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Wittgenstein die "Elegien" ja noch gar nicht erhalten.

Rilke übermittelte am 13.2. den von Ficker erbetenen Beitrag für den "Brenner" und nahm nur kurz auf Wittgenstein Bezug:

13 Beide abgedruckt in: Ludwig Wittgenstein: *Briefe an Ludwig von Ficker*. Hrsg. von Georg Henrik von Wright unter Mitarbeit von Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller 1969 (Brenner-Studien, Bd. 1), S. 24f.

14 Ludwig Wittgenstein: *Geheime Tagebücher 1914-1916*. Hrsg. und dokumentiert von Wilhelm Baum. Wien: Turia & Kant 1991, S. 55.

15 Hier muß sich Wittgenstein geirrt haben, denn es kann damit nur Fickers Brief vom 29.12.1914 gemeint sein.

16 Da Hauers Dankbrief (liegt ebenfalls in der Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek, Signatur 1274/62-1) bis jetzt der Forschung unbekannt ist, wird er hier vollständig abgedruckt:

"Ich bestätige mit dem innigsten Dank an den mir unbekanntem edlen Spender den Empfang von fünftausend Kronen durch Herrn Ludwig v. Ficker.

Es war dies für mich wie ein Geschenk des Himmels, denn ich war durch verschiedene Schicksalsschläge ganz mittellos und überdies infolge eines Lungenleidens sehr erholungsbedürftig.

Innsbruck, den 9. November 1914

Karl Hauer"

Die kleine Zeile in der Sie seiner Erwähnung thun, nehme ich als Zeugnis für das Wohlergehen des unbekanntes Freundes draußen recht herzlich in Anspruch.

Nachdem sich Ficker und Rilke am 18.3. über den Titel, "Verse", für den "Brenner"-Beitrag¹⁷ geeinigt hatten, brach der Kontakt auf Kriegsdauer ab. Die Korrespondenz Wittgenstein - Ficker brach erst im November 1915, ebenfalls auf Kriegsdauer, ab.

Trotzdem kam es während des Krieges noch einmal zu einem indirekten Kontakt zwischen Rilke und Wittgenstein, der bisher in der Forschung ebenfalls unbekannt ist. Anton Kippenberg, der von Rilke über die Spende informiert wurde, schrieb Rilke am 2.10.1914, er wolle die 20.000 Kronen mündelsicher anlegen:

Ich möchte unter allen Umständen, daß diese Summe Ihnen ungeschmälert verbleibt und daß wir nur die Zinsen in die Aktion einbeziehen, die Ihnen nun für eine Reihe von Jahren hinaus alle Freiheit der Arbeit sichern soll.¹⁸

Aber schon am 6.10. bat Rilke Kippenberg um ein paar tausend Mark zur Begleichung aller seiner Schulden, war aber einverstanden, daß 17.000 Kronen fest angelegt wurden.¹⁹ Bereits Anfang 1915 griff Rilke gegen den Widerstand von Kippenberg das Kapital der Spende an, bis Anfang November 1915 war sie bereits zur Gänze aufgebraucht.²⁰ Dies rief in der Folge Karl Kraus, der sich immer wieder an Hilfsaktionen für Rilke beteiligte, und Adolf Loos auf den Plan. Adolf Loos, offensichtlich seit dem Zusammentreffen mit Ficker und Wittgenstein über die Spende orientiert, hatte wahrscheinlich seinerseits Karl Kraus informiert. Karl Kraus erwähnt jedenfalls in einem Brief an Sidonie Nádherný vom 27./28.10.1916 die schlechte finanzielle Lage Rilkes und eine von Freunden initiierte Sammlung:

Ich habe empfohlen, sich an den hilfsbereiten Mann zu wenden, von dem schon einmal eine größere Gabe gekommen ist.²¹

Nähere Auskünfte zur Sammlung für Rilke gibt Kraus in einem Brief an Sidonie Nádherný vom 18./19.11.1916:

Die Sammlung geht weiter, der gewisse Mäzen hat 1000 Kr. zugesagt und ich will den Ertrag des 4. Dez. zwischen E. L. Sch. und R.[ilke] vertheilen (ohne daß er's weiß), aber noch einen Rest einem andern wohlthätigen Zweck geben. Man wird sich also auch beteiligen? Ich will das Geld vor dem 1. Dez. abführen, denn bis dahin soll die Sammlung abgeschlossen sein und das Ergebnis wird durch einen Freiherrn v. Schey via Berlin an R. gesandt, ohne daß er erfahren wird, woher das Geld kommt.²²

17 Rainer Maria Rilke: Verse. In: *Brenner-Jahrbuch* 1915, S. 60f.

18 Zit. nach Ingeborg Schnack: *Rainer Maria Rilke, Chronik seines Lebens und seines Werkes*. Bd. 1. Frankfurt/M.: Insel 1975, S. 483.

19 ebenda, S. 483.

20 ebenda, S. 516.

21 Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin 1913-1936*. Bd. 1. München: Kösel 1974, S. 374.

22 ebenda, S. 392f.

Daß es sich bei dem erwähnten Mäzen um Wittgenstein handelt, bestätigt ein Schreiben von Adolf Loos an Ludwig Wittgenstein vom 19.11.1916, das sich ebenfalls im Briefnachlaß Wittgensteins erhalten hat:

Lieber Herr Wittgenstein, ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit dem guten Rilke in so grosszügiger Weise Hilfe zu bringen. An so viel habe ich nicht gedacht.²³

Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft in Monte Cassino versuchte Wittgenstein seine "Logisch-philosophische Arbeit" bei einem Verlag unterzubringen. Nach erfolglosen Versuchen bei Jahoda & Siegel und Braumüller in Wien wandte sich Wittgenstein im Oktober 1919 auch an Ludwig von Ficker mit der Anfrage, ob eine Publikation im Brenner-Verlag möglich sei. Ficker forderte sofort das Manuskript an und versprach sein Möglichstes zu tun. Schon am 2.11.1919 wandte sich Ficker in dieser Angelegenheit an Rilke:

Vielleicht interessiert es Sie zu wissen, daß jener geistig so ungemein bewegte junge Mann, dessen Edelsinn es mir ermöglicht hat, der Ehre Ihrer brieflichen Bekanntschaft teilhaftig zu werden, erst kürzlich aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt ist, sein ganzes beträchtliches Vermögen bis auf einen kleinen, notdürftigen Rest unter ein paar arme Familien²⁴ verteilt hat und – solchermaßen einen Ernst der Lebensauffassung bekundend, der mir über seine individuelle Besonderheit hinweg als ein Zeichen der Zeit erscheint – sich gegenwärtig auf den Lehrberuf vorbereitet. Er hat mir eine "Logisch-Philosophische Abhandlung", die ich bedeutend finde – einen Extrakt letzter Erkenntnisse, fußend auf den Forschungen seines Freundes, des englischen Philosophen Bertrand Russell – mit dem Ersuchen gesendet, sie wenn irgend möglich (sie umfaßt im Manuskript kaum sechzig Seiten) in meinem Verlag zu publizieren. Nun sind aber der Bewegungsfreiheit meines Unternehmens äußerlich so enge und innerlich so bestimmte Grenzen gezogen, daß ich bei aller persönlichen Bereitschaft, jede andere Erwägung in diesem Falle hinter die rein menschliche zurückzustellen, unter den gegenwärtigen, so drückenden Verhältnissen das Risiko nicht werde auf mich nehmen können. (Diesem Risiko aus Eigenem zu begegnen, ist der Autor in seiner jetzigen Lage außerstande – ganz abgesehen davon, daß mir dergleichen widerstrebt). Darum möchte ich Sie fragen: hielten Sie es für möglich, daß irgend ein angesehenere Verlag in Deutschland, für den das Risiko von vorneherein ein ungleich geringeres wäre und dem es jedenfalls nicht schwer fiele, dieses im Umsatz seiner anderen Publikationen auszugleichen, sich der Sache annehmen wollte? Und könnten Sie mir da einen Rat geben?

Verzeihen Sie, bitte, diese allzu unvermittelte Belästigung! Derjenige, um dessentwillen ich mich an Sie wende, weiß nichts davon; wahrscheinlich würde er mir gram sein, wenn er es erführe. Aber mir geht das nahe, es ist mir eine Herzenssache, und ich weiß nicht, wie ich ihr gerecht werden soll.

Rilke antwortete schon am 12. November:

Diesem zunächst wäre eine besorgteste Frage aufgekommen, die Sie, mir vorfühlend, schon beantwortet haben. Die Handlungsweise des (aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten) unbekanntem Helfers und Freundes ist mir umso ergreifender, als sie, über soviel Wirrnis und Unterbrechung hintüber, als die stille, reine Vollendung dessen erscheint, was mit jenen großmütigen Entschlüssen des Jahres Vierzehn begonnen war. Wieviele Menschen haben wir aus leichteren Bahnen geworfen gesehen, wie viele erschüttert in ihren innersten Absichten –; dieser

23 Österreichische Nationalbibliothek, Signatur 1275/2-1.

24 Diese Information stimmt nicht. Wittgenstein teilte sein gesamtes Vermögen unter seinen Geschwistern Hermine, Helene und Paul auf.

ist von allem Anfang an in seinen schweren Weg eingesetzt worden –, man kann es nicht ohne Ehrfürchtigkeit einsehen.

Lassen Sie es, bitte, still zwischen uns bleiben, dass ich von jenem Manuscript weiß; welche Freude wäre es für mich, ganz im Verborgenen an seiner Veröffentlichung mitzuwirken, obwohl mir ja da nur der bescheidenste und zufälligste Antheil eingeräumt wäre. Sie kennen die Arbeit Ihres Freundes, Sie schätzen sie; schiene Ihnen ihre Einreichung beim Insel-Verlag angemessen zu sein? Philosophische Schriften sind dort nicht recht einheimisch, wenn man nicht etwa die Bücher Kassners anführen will. Bei der Insel würde ich selbstverständlich mit einigem Gewicht mich einsetzen können, bei Verlagen wissenschaftlicher Art bliebe ich ohne Einfluss. Eine gewisse Beziehung hat sich während des vergangenen Sommers ergeben zu einem Verleger Otto Reichl in Darmstadt, dadurch, dass er die Schriften des Grafen Hermann Keyserling übernahm; es fällt mir eben ein, dass die "Logisch-Philosophische Abhandlung" vielleicht an dieser Stelle einen passenden Verlagsboden fände. Wenn Sie die Bücher Keyserling's bedenken (zuletzt das bedeutende große "Reisetagebuch eines Philosophen") werden Sie diese Frage mit mir erwägen können. Nennen Sie mir überhaupt, nach Ihrem Ermessen, andere deutsche Verlage, – ich will Ihnen dann schreiben, wie weit ich bei dem oder jenem meine, mich geltend machen zu dürfen.

An Wittgenstein berichtete Ficker am 18.11.:

Ich habe mich für den Fall, daß wir das Buch in unserem Verlag nicht bringen könnten (da wir uns über die Diskrepanz zwischen Herstellungskosten und Absatzmöglichkeit momentan, wo unser Unternehmen noch nach allen Seiten der Stütze und der Sicherung bedarf, kaum hinaussehen) – ich habe mich mit Rilke in Verbindung gesetzt und ihn, der da vielleicht Bescheid weiß, um Rat und Auskunft gebeten, wo etwa Ihre Arbeit untergebracht werden könnte, und erwarte nun jeden Tag seinen Bescheid. Ich habe ihm die Gedankenabfolge und den geistigen Charakter Ihres Werkes nach bestem Vermögen kurz skizziert und ihn, auf die Schwierigkeiten, die der Publizierung in einem verlagstechnisch noch so gut wie gar nicht fundierten Unternehmen wie dem Brenner-Verlag, der noch keine laufenden Einnahmen mangels umzusetzender Bücher hat, entgegenstehen, hingewiesen. Ich denke, Rilke wird mir in dieser Sache zuverlässig an die Hand gehen. In jedem Falle bitte ich Sie überzeugt zu sein, daß ich mein Möglichstes tun werde, um die Publizierung Ihrer Arbeit zu fördern.

Wittgenstein antwortete darauf am 22.11. schon etwas ungeduldig, Ficker möge doch "ein rasches Nein als ein gar so langsames" sagen. Ficker versicherte in einem Telegramm vom 28.11., daß die Abhandlung unter allen Umständen erscheinen würde und schrieb am nächsten Tag einen Brief an Wittgenstein:

Kurz nachdem ich das Telegramm an Sie aufgegeben hatte, erhielt ich den beiliegenden Brief Rainer Maria Rilkes. Er hat die Bestürzung, in die mich Ihre Mitteilung versetzte, einigermaßen gemildert und beschwichtigt. Denn ich sagte mir, wenn Sie schon etwas davon überzeugen kann, daß Ihre Auffassung, als wollte ich Ihnen mit einem österreichischen Nein begegnen, unbegründet sei, dann ist es dieser Brief, aus dem doch wahrlich das Eine hervorgeht, daß mir die Förderung Ihrer Angelegenheit eine Herzenssache ist. Ich muß gestehen, daß ich mich zu Unrecht getroffen fühlte und tief unglücklich war, als ich Ihre Zeilen erhielt und das Unheil zu ermessen begann, das mein vorerst notgedrungen unentschiedener Bescheid – ganz gegen meine Absicht und Erwartung – angestiftet hatte. Ich sah Ihr Herz von Bitternis erfüllt, die auf mich übergriff, und da ich plötzlich spürte, was auf dem Spiele stand, war mein Entschluß gefaßt: Lieber alles Risiko, das meine äußeren Existenzverhältnisse betrifft, auf mich zu nehmen als das Vertrauen zu enttäuschen, das Sie mir entgegenbrachten. Sollte also selbst Rilkes Bemühung nicht das gewünschte Ergebnis zeitigen, so mögen Sie sich darauf verlassen, daß ich alles daran setzen werde (und so viel Einfluß glaube ich mir noch zuzusprechen zu dürfen, obwohl die Entscheidung

darüber nicht mehr von mir allein abhängt), die Publikation Ihrer Arbeit im Rahmen unseres Verlags sicherzustellen.

Wittgenstein antwortete am 6.12., er könne es nicht verantworten, wenn sich Ficker durch die Herausgabe des Buches die Existenz ruiniere, wäre aber dankbar für die Vermittlung Rilkes:

Kurz, ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in meiner Sache durch Rilke etwas erreichen können; geht das aber nicht, so lassen wir Gras darüber wachsen.

Ficker mußte am 16.1.1920 endgültig absagen, ein konkreter Einsatz Rilkes, die "Logisch-Philosophische Abhandlung" bei einem deutschen Verlag unterzubringen, konnte bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Obwohl Rilke und Ficker im Jahre 1923 noch einmal kurz in Briefkontakt kamen, wurde der "unbekannte Freund" Ludwig Wittgenstein darin nicht mehr erwähnt.

*

Die Kenntnis der Geschehensabläufe hat sich also in den letzten Jahren zu einer weitgehend geschlossenen Dokumentation verdichtet. Desto dringlicher, will man das Vorangegangene nicht auf den Austausch von Überweisungsscheinen mit mehr oder weniger mißverständlichen Dankesbezeugungen reduzieren, ist eine Einschätzung aus heutiger Sicht gefordert. Das die Dokumente substantiell Verbindende, das Verbindliche an ihnen ist gefragt.

Mehr als je zuvor kargte damals Rilke mit der Preisgabe, oft genug auch mit der Niederschrift poetischer Daseinsäußerungen. Die vorschnell zur Veröffentlichung freigegebenen "Fünf Gesänge" wollte er schon vor ihrem Erscheinen im "Kriegs-Almanach 1915" des Insel-Verlags²⁵ "nicht an anderer Stelle wiederverwendet wissen".²⁶ Bis zum Kriegsende und noch darüber hinaus wird Rilke sich an die Devise von Karl Kraus halten: "Wer etwas zu sagen hat, trete vor und schweige"²⁷, und an sein eigenes, mehrfach abgewandeltes Bekenntnis: "Bis dahin [...] bin ich [...] auf jenes bestimmte Schweigen angewiesen, das seit vielen Monaten meine, meine eigene Sache war".²⁸ Eben dieses Bekenntnis hat ihn damals jener Haltung nahegebracht, die – nach Momenten erster Irritation – die Herausgeber der "Fackel" und des "Brenner" gegenüber dem Anlaufen der Kriegsmaschinerie einnahmen. Seine Antwort auf Fickers Frage nach einem Beitrag für den "Brenner"²⁹ geriet ihm förmlich zu einer Poetologie des Schweigens:

Längst hätte er geschrieben, "wenn nicht das Gewicht der Zeit auf der mindesten Mittheilung und Aussprache läge", so daß er "kein Wort schreiben kann, ohne unverhältnismäßige Anstrengung". Er müsse fürchten, "daß dieses Anstreben gegen unfaßliche und unübersehbare Widerstände, den Inhalt selbst des Geschriebenen gleichsam aufhebt und überwiegt; da

25 dort S. 14-19.

26 Rilke an Axel Juncker, 19.1.1914, in *RMR 1875-1975. Ausstellung und Katalog*. Hrsg. v. Joachim Storck u.a. Marbach a.N./Stuttgart 1975, S. 196.

27 *In dieser großen Zeit*. In: *Die Fackel* XVI. Jahr, Nr. 404, Dezember 1914, S. 2.

28 Rilke an Elsa Bruckmann, 19.7.1915, *RMR, Briefe aus den Jahren 1914 bis 1921*. Leipzig: Insel-Verlag 1937, S. 60.

29 Ludwig von Ficker, *Briefwechsel*, Bd. II, S. 24, 83 f.

doch ein innerer eindeutiger Impuls nicht da ist, der die mühsam durchgesetzte Bewegung in einen reinen Ausdruck triebe, sondern das bloße Schreibenkönnen schon Phänomen genug ist".

"So schwieg ich denn", faßt er zusammen, will es aber darauf ankommen lassen, "ob nicht vielleicht irgend ein Gedicht entsteht, ein neues, jetziges, – sei es auch nicht mehr, als das Geräusch, mit dem ein Stück Schweigens abbröckelt von der großen Masse Stummseins in mir".³⁰ Es wurde schließlich doch nichts Neues, aber die "Verse" aus dem Umkreis der entstehenden "Duineser Elegien" schienen ihm doch dem von Ficker skizzierten Zusammenhang des "Brenner"-Jahrbuchs "durchaus angepaßt"³¹.

"Verehrteste Freundin", schrieb er gleich nach Eintreffen des ersten Exemplars an Helene von Nostiz,

haben Sie den Georg Trakl gelesen? ("Sebastian im Traum" und die "Gedichte" bei Kurt Wolff), hier, grade heute, kommt das Brenner-Jahrbuch mit seinen letzten Gedichten, er ist aufs furchtbarste leidend in Krakau im Garnisonsspital gestorben, im fremden bösen Unheil mitten drin, und doch vielleicht eingesunken an die Wurzeln seines eignen Leidens, das noch ein paar Blüten aufbrachte und abwarf. An meinem Gedicht im gleichen (beifolgenden) Jahrbuch [...] erkennen Sie, wie verstummt ich bin, ich hatte nichts anderes zu vergeben.³²

Durch "Trakls erschütternde Verse, durch den herrlichen Kierkegaard und The. Haecker's ausgezeichneten Aufsatz"³³ sei ihm dieses Jahrbuch eine "Wohltat", schrieb er um dieselbe Zeit auch an Sidonie Nádherný.³⁴

Als ein "Ausdruck der Verstummtheit" war dieses Jahrbuch von Ficker konzipiert. Im Zeichen von "Verstummtheit" erfolgte auch die Widmung der "Elegien" an Wittgenstein. Dessen Situation und persönliche Kontur erfaßte Rilke aus dem Wenigen, das Ficker ihm mitgeteilt hatte, als die eines "verwandten Geistes":

[...] ich meine nicht zu irren, wenn ich vermüthe, daß gerade diese Gedichte, selbst unter jenen ausgeschalteten Verhältnissen, draußen, im Feld, ihre Stimme nicht ganz verlieren, und es hat insofern Sinn, sie in besonderer Weise zugänglich zu machen, als ich, wahrscheinlich, jede Veröffentlichung der "Elegien" weit hinausschieben werde.³⁵

Neben der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, als deren "völliges Eigenthum" Rilke das entstehende Werk bezeichnet, und Lou Andreas Salomé waren Ficker und Wittgenstein offenbar die ersten aktuellen Leser der "Elegien". Rilke hat diese bewußt einem nicht-öffentlichen Milieu anvertraut, Lesern, von denen er erwartete, daß sie mit den darin

30 Rilke an Ludwig von Ficker, 8.2.1915, a.a.O., 86f.

31 ebda.

32 Rilke an Helene von Nostiz, 12.7.1915, RMR, *Briefe*, S. 57.

33 Gemeint ist Theodor Haecker: *Der Krieg und die Führer des Geistes*, in *Der Brenner*, Jg. 5 (1915), S. 130 - 187.

34 Rilke an Sidonie Nádherný, Anfang August 1915, in RMR, *Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin*. Hrsg. von Bernhard Blume. Frankfurt a.M. 1973, S. 241.

35 Rilke an Ludwig von Ficker, 18.10.1914, in Ficker, *Briefwechsel* Bd.II, S. 26f.

gezogenen Grenzen des Sprachausdrucks und mit der darin entworfenen Dimension des Schweigens umzugehen wußten.

Eben als seine "Verse" im "Brenner"-Jahrbuch erschienen, formulierte Rilke seine Stellungnahmen zu Trakls Gedichten. Hinweisend auf die darin gesetzten "inneren Abstände", die ihm den "Helian" "gleichsam auf seine Pausen aufgebaut" erscheinen lassen – "ein paar Einfriedigungen um das grenzenlos Wortlose; so stehen die Zeilen da"³⁶ – hat er sein Bekenntnis zur Dimension des Schweigens am poetischen Exempel demonstriert. Seine Äußerungen zählen bis heute zum Haltbarsten alles über Trakl Gesagten, geben die Rahmenbedingungen für alle künftige Auslegung von dessen Gedichten vor. Gleichzeitig sind es aber auch – bisher zu wenig beachtet – poetologische Selbstaussagen, entstanden aus der "Schaffens- und Lebenskrise", in der er sich damals befand.³⁷ Sie bezeugen seine eigene Annäherung an "die letzte Ortschaft im Wort", wie sie im Gedicht "Ausgesetzt in den Bergen des Herzens" vom Spätsommer 1914 beschrieben ist und auch in den zuerst entstandenen "Duineser Elegien" mehrfach erfolgt – wenn etwa gleich im Eingang "die nicht erhörte, weil nicht erhörbare Klage sich verstummend zurückerinnert":

Und so verhalt ich mich denn und verschlucke den Lockruf
dunkelen Schluchzens [...] ³⁸

Wenn er zudem, am 9. November 1915, in dem bitteren Gedicht "Der Tod" das "Gelall" der in Agonien verstummenden Menschen durch eine punktierte Zeile ins Schweigen münden läßt:

Dann lallen sie. Gelall, Gelall
.....
O Sternenfall [...] ³⁹,

dann sind wir dringend darauf verwiesen, auch die in dem Wittgenstein gewidmeten Manuskript – mehrfach mitten im Satz! – angebrachten Punktierungen als Momente durchbrechenden Schweigens zu lesen; und fühlen uns an "jene jähe perspektivische Verkürzung" erinnert, in die hinein am Schluß von "Grodek" "Trakls Blick förmlich gebrochen und aus der Welt gehoben schien".⁴⁰

Dieser von Ficker wahrgenommenen Entrückung der Erscheinung des Dichters Georg Trakl ins Überpersönliche eines allgemein-menschlichen Schicksals entspricht direkt die Linos-Evokation am Schluß der Ersten Elegie:

Ist die Sage umsonst, dass einst in der Klage um Linos
wagende erste Musik dürre Erstarrung durchdrang,
dass erst im erschrockenen Raum, dem ein beinahe göttlicher Jüngling
plötzlich für immer enttrat, das Leere in jene
Schwingung gerieth, die uns jetzt hinreißt und tröstet und hilft.

36 Rilke an Ludwig von Ficker, 8.2.1915, a.a.O., S. 86f.

37 Vgl. Joachim W. Storck: *Poesie und Schweigen. Zum Enigmatischen in Rilkes später Lyrik*. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft*, H.10 (1983), S. 107-121, hier 111f.

38 Vgl. dazu Storck, a.a.O., S. 113.

39 a.a.O., S. 114.

40 Ludwig von Ficker in *Erinnerung an Georg Trakl*. Innsbruck 1926, S. 161.

Es ist darin auf die orphisch-mystische Grundverfassung der eigenen Dichtung als eines in Schwingung geratenen Schweigens, auf einen mythischen Ur-Spracherwerb hingedeutet. Trakl, gestorben "im fremden bösen Unheil mitten drin, und doch vielleicht eingesunken an die Wurzeln seines eigenen Leidens", ist darin vorwegnehmend ein Denkmal gesetzt, die "mythische Beglaubigung" zugesprochen:

Trakl's Gestalt gehört zu den linoshafte Mythischen; instinktiv faß ich sie in den fünf Erscheinungen des Helian. Greifbarer hat sie wohl nicht zu sein, war sie es wohl nicht aus ihm selbst.⁴¹

Dem "Helian" und den "Elegien" eignet die dichterische Qualität eines "impliziten Zeigens", indem Schweigen im Gestus der verlaublichen Sprache gegenwärtig gemacht ist, aber so, daß gerade deren Grenze gegen das "Unsägliche" durch den Einsatz neuartiger, z.B. musikalischer Strukturen und – bei Rilke – Raumevokationen desto schärfer herausgearbeitet ist.⁴²

Zur selben Zeit schickte Ludwig Wittgenstein sich an, auf seine Art, im Bereich seiner geistigen Arbeit dasselbe zu tun. Als er, enttäuscht ob seiner mißglückten Pläne, in Cambridge ein Studium abzuschließen, nach Wien zurückgekehrt war und versucht hatte, auf österreichischem Boden wieder Fuß zu fassen, hatte er sich nicht an Hermann Bahr oder Hugo von Hofmannsthal gewandt, sondern an jene, die diese bekämpften: an Kraus, an Ficker, an Loos und – durch die Spende – an Trakl und Rilke, denen er gleichwohl persönlich nie begegnet ist. Es bedeute ihm alles, "der eigenen Stille nun ungestört nachgehen zu können. Möge was davon zum Gedicht wird, des edlen Menschen würdig sein, dem ich so vieles schulde."⁴³ Auch Trakl hat also dem Mäzen eine poetische Selbsterklärung zugemutet, die – so wie die in den "Duineser Elegien" enthaltene – damals als kühnste Innovation gelten mußte. Beide setzten ganz selbstverständlich voraus, daß der Empfänger begreifen würde, worum es ihnen zentral geht, in beiden ist somit nicht nur der jeweilige Autor, sondern auch der gemeinsame Empfänger in entscheidend wichtigen Zügen vorausporträtiert.

Wenn dann dieser zu Trakls Gedichten – es waren das "Kaspar Hauser Lied" und der "Helian" – schrieb: "Ich verstehe sie nicht, aber ihr Ton beglückt mich"⁴⁴, so reagierte er darauf gemäß jenen Erscheinungsweisen des Dichterischen und des Dichters, die Rilke Trakl attestiert hat und damit – implizit – auch seinem eigenen Dichten attestierte. Denn die von Wittgenstein hervorgehobene Nicht-Verstehbarkeit von Lyrik stellt sich als Anforderung an den Lesenden vor den "Duineser Elegien" in noch gesteigertem Maße. Bewegt man sich in Trakls Werk in einer reinen Bildwelt, so besteht das eigentliche Charakteristikum der Elegien darin, daß das Reden in suggestiven Bildern hier "aufs engste verbunden ist mit Elementen konventioneller Rhetorik, mit abstrakter Begrifflichkeit bis an die Schwelle reiner Diskursivität. Die Engfüh-

41 Rilke an Ludwig von Ficker, 8.2.1915, in Ficker, *Briefwechsel* Bd. II, S. 87.

42 Vgl. Christian Paul Berger: *Georg Trakls Begegnung mit Ludwig Wittgenstein. Zu einer Kulturtheorie der österreichischen Moderne*. Innsbruck 1994 (Manuskript), dort das Kapitel "Geometrie der Stille", S. 434-475.

43 Georg Trakl an Ludwig Wittgenstein. Anfang August 1914. In: Christian Paul Berger: "... der eigenen Stille ungestört nachgehen". Ein Dankbrief Georg Trakls an Ludwig Wittgenstein. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* Nr. 8 (1989), S. 67.

44 Wittgenstein an Ludwig von Ficker, in Ficker, *Briefwechsel* II, S. 53.

nung von Gedankenlyrik und moderner Sprachverdichtung macht den unverkennbaren Tonfall der Elegien aus."⁴⁵

Auf den Tonfall ist hier letztlich desto mehr zu rekurren, als Gedanklichkeit und scheinbar konventionelles Sprechen Verstehbarkeit suggeriert.

Als die "äußerlich verstummtesten" sind Ficker Trakls Gedichte vorgekommen;⁴⁶ so sah sie auch Rilke, und darin mußte er sehen, was sie mit seinen "Elegien" gemeinsam haben. Dasselbe kann nun aber auch getrost vom "Tractatus" gesagt werden, an dem Wittgenstein damals mit Vehemenz arbeitete im Versuch, "das eine erlösende Wort auszusprechen"⁴⁷ und durch präzise Festlegung dessen, was sich sagen läßt, das Unsagbare desto präsenter zu machen. Auch der "Tractatus" "verstummt" in der Abfolge der ihn aufbauenden Sätze "wie in sich selbst hinein". Auch in ihm findet prosodisch ein Wechselspiel von Setzung bei gleichzeitiger Aufhebung des jeweils Gesetzten statt bis hin zu Satz Nr. 6.52, wo es heißt: "Wir fühlen, daß, selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort." – Wenn Bertrand Russell 1913 feststellte, Wittgenstein arbeite als Logiker aus einem "künstlerischen Gewissen" heraus, dann meinte er nicht das, was dieser über Kunst und Ästhetik schrieb – etwa daß sie und Ethik eins seien.⁴⁸ Er meinte die Form der Arbeit, die Vollkommenheit der Formulierung. Zu dieser gehört, was den "Tractatus" betrifft, ein rhetorischer Schwenk zur Herstellung eines Gleichgewichts zwischen dem geschriebenen und dem nicht-geschriebenen Teil des Buches, von dem Wittgenstein an Ficker geschrieben hat, er werde es (wie er selbst Trakls Gedichte) "nicht verstehen".⁴⁹

Mit der Widmung der "Elegien" an Wittgenstein und den sie begleitenden Äußerungen hat Rilke sich nachdrücklich in das Paradigma eingebracht, das von Karl Kraus, von Adolf Loos, von Ludwig von Ficker, von Georg Trakl (um nur diese zu nennen) in kritischer Reaktion auf eine Moderne ausgebildet worden ist, die Kultur weithin als "Psychotechnik" betrieb; eine Variante hiezu war die Ästhetisierung aller von der Kultur erreichbaren Wirklichkeitsbereiche. Dagegen richtete sich – letztlich ethisch fundiert – der in der Lyrik Trakls und Rilkes, aber auch im "Tractatus" gelegene Impuls des "impliziten Zeigens". Der Gestus der Widmung war somit, wie das Gewidmete, selbst Teil einer "gemeinschaftlichen kulturellen Handlung" im Sinne Max Webers.⁵⁰ Mag es späterhin auch allseits wieder zu Distanzierungen gekommen sein, der Blick auf die damalige Verbundenheit all jener, die aus der Not der Zeit heraus diese Handlung ausführten, bleibt künftig unverzichtbar.⁵¹

45 Manfred Engel: *Die "Duineser Elegien" verstehen – Verstehen in den "Duineser Elegien"*. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft*, H.10 (1983), S. 6-22, hier 15.

46 Ludwig von Ficker an Karl Emerich Hirt, 20.12.1914, in Ficker, *Briefwechsel II*, S. 50.

47 Ludwig Wittgenstein: *Geheime Tagebücher*, (vgl. Anm. 14), S. 41.

48 Wittgenstein, *Tractatus* Nr. 6.421.

49 Wittgenstein an Ludwig von Ficker, Ende Okt./Anf. Nov. 1919, Ficker, *Briefwechsel II*, S. 196f.

50 Vgl. Berger, *Georg Trakls Begegnung mit Ludwig Wittgenstein*, a.a.O., S. 514-550.

51 Das Fatale an Wilhelm Baums in seiner Schrift "Wittgenstein, Rilke und Ludwig von Ficker" (vgl. Anm. 4) unternommenen Versuch einer Rekonstruktion besteht darin, daß Baum ohne Erstellung eines Paradigmas auszukommen glaubt. Seinen Datenkombinationen, die er ohne Zuhilfenahme wichtigster Sekundärliteratur herstellt, fehlt es deshalb gänzlich an Perspektive. An die Stelle einer solchen hat er die Willkür seines persönlichen Dafürhaltens gesetzt, die bis zu Unterstellungen, psychologischen Spitzfindigkeiten und gezielter Rufschädigung post und ante mortem reicht.